

Gisela Greil

Liebe, Schmerz und
Highland Games

Roman

Band 1

EINS

»Du hast ja recht, ich muss ihn verlassen!«

Nervös sieht die junge Frau in der Schlange an der Supermarktkasse immer wieder auf die Uhr. Endlich kann sie ihre Sachen auf das Band legen. Ein Brot, etwas Aufschnitt, zwei Äpfel und eine Flasche Wodka. Sie ist mittelgroß, hat schulterlanges, glattes blondes Haar und ist sehr schlank. Um nicht zu sagen, extrem hager. Sie trägt einen beigefarbenen Trenchcoat und, zur Verwunderung einiger anderer Kunden, eine dunkle Sonnenbrille. Es ist achtzehn Uhr dreißig, die Sonne ist längst untergegangen. Wieder ein Blick auf die Uhr.

»Verdammt, hat er dich schon wieder geschlagen?«, flüstert ihr die junge Kassiererin zu, während sie die Sachen über den Scanner zieht. »Warum, um alles in der Welt, lässt du dir das bieten? Ich verstehe dich nicht, Maria, du bist doch eine kluge Frau.«

»Das ist nur die schwierige Situation, in der er steckt. Bernd war doch nicht immer so! Glaub mir, wenn er endlich Arbeit findet, ist er bald wieder der alte!«

»Zwölf Euro und fünfundzwanzig Cent«, sagt die Kassiererin laut und leise fügt sie hinzu: »Ich ruf dich später an!«

Die Frau in dem Trenchcoat zahlt, packt rasch ihre Einkäufe in die Tasche und verlässt wortlos den Supermarkt. Vor der Tür schaut sie wieder auf die Uhr. Sie ist zu spät! Angst steigt in ihr auf. Wie wird er reagieren?

Gehetzt läuft sie ein paar Straßen entlang, bevor sie an einem großen, schönen Altbau stehen bleibt und in der Tasche nach dem Schlüssel kramt. Endlich, sie hatte schon Angst bekommen, den Wohnungsschlüssel verloren zu haben. Sie läuft ins Haus, zwei Treppen hoch und bleibt vor einer dunklen hölzernen Wohnungstür stehen. Auf dem Messing-Türschild steht ihr Name. Und der ihres Mannes.

Maria und Bernd Kramer

Mit zittriger Hand und geschlossenen Augen fährt sie über das Schild, bevor sie den Schlüssel in das Schloss steckt und aufsperrt.

Es ist still.

Leise schleicht sie in die Wohnung und geht zur Küchentür, die offen steht. Sie stellt die Einkaufstasche vorsichtig auf die Küchenzeile, als sie seinen nach Bier riechenden Atem im Nacken spürt.

»Wo, verdammt, warst du so lange?«, schreit er sie an, während er sie am Arm packt und herumwirbelt.

Bernd ist einen Meter achtzig groß und sehr muskulös. Sein Haar ist raspelkurz geschoren und er hat Tattoos am Arm.

Wütend drückt er Maria gegen die Wand und packt sie am Kragen ihres Trenchcoats. Seine Augen funkelten vor Zorn, als er sie anzischt: »Du weißt genau, dass ich weg muss! Das machst du doch mit Absicht, oder?« Ohne eine Antwort abzuwarten, schlägt er zu. Wieder und wieder.

Der erste Schlag hat sie bereits von den Füßen gerissen, doch das stört ihn wenig. Er schlägt auf sie ein, obwohl sie am Boden liegt.

Maria versucht, sich irgendwie vor seinen Tritten zu schützen. Sie spürt seine schweren Lederstiefel im Bauch und in der Magengegend.

Als er endlich von ihr ablässt, wird ihr schwarz vor Augen.

Dann greift er nach der Wodkaflasche, nimmt die Geldscheine aus ihrer Geldbörse und verschwindet wortlos aus der Küche, ohne sich umzudrehen.

Als Maria wieder zu sich kommt, ist Bernd noch weg. Ihr ist übel vor lauter Schmerzen, Tränen schießen ihr in die Augen. Mühsam robbt sie zum Küchentisch und versucht aufzustehen, was ihr erst nach dem dritten Versuch gelingt.

Sie setzt sich, gekrümmt vor Schmerzen, auf den Küchenstuhl, legt den Kopf auf ihre Arme und beginnt, hemmungslos zu weinen.

Nach einer Weile läutet das Telefon, aber sie hat einfach nicht die Kraft aufzustehen, zum Telefon zu gehen und den Hörer abzunehmen.

Das Telefon verstummt.

Nach kurzer Zeit beginnt es erneut zu schellen. Wieder und wieder, bis es endlich ganz verstummt.

Maria kann sich vor Schmerzen kaum bewegen. Nach circa fünfzehn Minuten läutet es an der Wohnungstür.

Das Läuten scheint genau so hartnäckig zu sein wie das Schellen des Telefons. Nur, dass das Läuten an der Wohnungstür einfach nicht verstummen will. Ein Hämmern gegen die Tür kommt jetzt auch noch hinzu. Maria beschließt, doch zu öffnen. Sie weiß, wer draußen ist. Mit zusammengebissenen Zähnen schleppt sie sich zur Wohnungstür.

Christina ist Marias beste Freundin, die beiden sind schon seit dem Kindergarten unzertrennlich. Vor zehn Jahren war sie auch Marias Trauzeugin. Sie ist, genau wie Maria, sechsunddreißig Jahre alt, nur hat sie nie den Fehler gemacht, zu heiraten. Sie ist eine unabhängige Frau, schlank, mit rabenschwarzen Haaren und knallroten Lippen.

Die Tür geht auf. Christina wird blass, ihr schießen die Tränen in die Augen, als sie ihre beste Freundin sieht.

»Was hat dir das Schwein angetan! Ich habe es gewusst, ich habe es sofort gespürt, als du nicht an das Telefon gegangen bist. Jetzt ist Schluss, oder willst du dich totschiagen lassen?« Sie nimmt Maria behutsam in die Arme und hilft ihr ins Wohnzimmer auf das Sofa.

Vorsichtig, mit schmerzverzerrtem Gesicht, setzt sich Maria ganz langsam hin. »Es war meine Schuld«, versucht sie, ihren Mann auch noch zu verteidigen. »Ich war zu spät! Ich weiß doch, dass er am Donnerstag zu seiner Gruppe muss!«

»Gruppe! Nennen wir das Kind doch beim Namen! Für mich ist das ein echt durchgedrehter Haufen. Frauen dürfen ohne die Erlaubnis ihrer Männer nicht arbeiten. Die Männer sollen ihre Frauen züchtigen, wann immer sie glauben, dass es richtig ist. Die laufen doch alle mit dicken Lederstiefeln und Bomberjacke rum. Sie haben deinen Bernd einer Gehirnwäsche, oder soll ich lieber sagen, Gehirnamputation?, unterzogen! Sie gehören ja laut ihrer eigenen Aussage nicht zur rechten Szene, weil sie keine politische Anschauung haben, aber ihre Weltanschauung stammt doch aus dem Mittelalter!«

»Ich weiß, aber wenn Bernd erst wieder Arbeit findet, dann wird bestimmt alles wieder gut. Glaub mir!« Flehend sieht Maria ihre Freundin an.

»Ja, du glaubst wohl auch noch an den Weihnachtsmann!« Christina klingt wütend.

»Wann hat dein Bernd denn seine letzte Bewerbung geschrieben, oder wartet er einfach, bis ein Unternehmen zu ihm kommt, und ihm eine lukrative Stelle anbietet?«

Maria weiß genau, dass ihre Freundin recht hat. Vor drei Jahren hat Bernd seine Arbeitsstelle im Hafen verloren. Die erste Zeit hat er noch massenhaft Bewerbungen geschrieben, aber dann wurden es immer weniger, und als er vor einem Jahr seine neuen Freunde kennengelernt hat, ja, seither hat er keine einzige Bewerbung mehr abgeschickt.

Er hat sich verändert, früher hätte er sie nie angerührt. Sie kennt ihren Mann doch gut genug, um das zu wissen. Er war höflich und zuvorkommend. Bernd hatte immer mit seinem Humor und seinen guten Manieren bei ihr gepunktet. Doch jetzt ist er ganz anders. Schläge sind bei ihm an der Tagesordnung, er schreit nur noch herum und ist morgens schon betrunken. Widerspruch verträgt er gar nicht. Sie kommt einfach nicht mehr an ihn heran. Christina hat recht, so kann es nicht weitergehen.

»Ich bring dich erst einmal zum Arzt und dann bleibst du bei mir, ist das klar!«

Maria öffnet den Mund um Einspruch zu erheben, aber Christina kommt ihr wütend zuvor. »Ich will keine Widerrede hören. Wenn Bernd heute Nacht nach Hause kommt, hat er definitiv noch mehr getrunken. Willst du dich totschiagen lassen?«

»Du hast ja recht, ich muss ihn verlassen! Vielleicht kann ich ihn ja so zur Besinnung bringen!« Marias Stimme klingt traurig und ganz kleinlaut.

»Mach dir da bloß keine falschen Hoffnungen, solange er die falschen Freunde hat, bist du ihm doch völlig egal, glaub mir!«

Maria weiß, dass sie recht hat. Doch das zuzugeben, tut so weh, und irgendwie hat sie ja immer noch die Hoffnung, dass ...

»Ich pack ein paar Klamotten für dich und dann sind wir hier weg.« Christina steht auf und geht ins Schlafzimmer. In Windeseile packt sie das Nötigste zusammen. »Wo sind dein Pass und deine Geldbörse?«

»In der großen Schlafzimmerkommode müsste mein Pass sein und meine Geldbörse ist hier auf dem Tisch.« Maria sieht hinein. Leer. Er hat bis auf ein paar rote Münzen alles mitgenommen. »Pack bitte unbedingt das Paar lila Socken mit ein!«

»Okay, mach ich! Sonst noch etwas Wichtiges?«

»Ja, da ist noch eine kleine bunte Schachtel, eine Schublade tiefer. Könntest du die bitte auch noch einpacken?«

»Natürlich, aber lass uns jetzt verschwinden. Du musst dringend zu einem Arzt und, ganz ehrlich, auf eine Begegnung mit deinem Bernd kann ich gut verzichten!«

»Ich auch.« Maria versucht zu lächeln, was ihr aber gründlich misslingt.

Der Arzt sieht Maria nach der Untersuchung mit ernstem Gesicht an. »Sie wissen, dass Sie diese Art von häuslicher Gewalt eigentlich anzeigen müssten. Wenigstens sind Sie ehrlich und erzählen mir nichts von einem Treppensturz. Was ich Ihnen ohnehin nicht geglaubt hätte.«

»Ja, aber ich geh nicht mehr zurück, versprochen! Er wird so was nie wieder tun, bitte glauben Sie mir.« Maria sieht vor Verlegenheit zu Boden. Dem Arzt ins Gesicht sehen kann sie nicht. »Wenn ich eine Anzeige mache, muss ich hierbleiben und aussagen. Aber ich will einfach nur weg von hier. Weit weg«, fügt sie leise hinzu.

Der Arzt macht einen tiefen Atemzug. »Okay, aber gerne sehe ich so etwas nicht, solche Menschen müssen bestraft werden für das, was sie anderen antun!«

»Ich danke Ihnen. Vielen, vielen Dank!«

»Ich gebe Ihnen eine Heparinsalbe, damit cremen Sie bitte die Hämatome vorsichtig ein, so heilen sie schneller ab. Zwei Ihrer Rippen sind angebrochen. Wir werden

einen strengen Verband anlegen, den Sie mindestens drei bis vier Wochen tragen sollten. Gegen die Schmerzen bekommen Sie Tabletten. Und das Auge bitte gut kühlen. Mehr kann ich leider nicht für Sie tun. Ich darf ja nichts gegen Ihren Willen unternehmen.« Er klingt etwas enttäuscht. In einem Wandschrank kramt er nach einer Schachtel mit Tabletten. Er drückt sie Maria in die Hand und sieht sie ernst an. »Ich wünsche Ihnen viel Glück. Und wenn Sie wieder einen Mann kennenlernen, schauen Sie bitte genau hin.«

»Mach ich und noch einmal vielen, vielen Dank!«

Der Arzt gibt Maria die Hand und sieht sie besorgt an. »Und Sie versprechen mir, dass Sie sich von Ihrem Mann fernhalten!«

»Ja, ganz bestimmt, ich will weg! Und, bitte, sollte jemand nach mir fragen. Sie wissen von nichts, kann ich mich darauf verlassen?«

»Natürlich, ich unterliege schließlich der Schweigepflicht!« Er zwinkert ihr aufmunternd zu, als sie den Untersuchungsraum verlässt.

Im Wartezimmer sitzt die besorgte Christina. Als sie Maria kommen sieht, springt sie auf.

»Und, was hat der Arzt gesagt?«

»Sieht alles schlimmer aus, als es ist, zwei angebrochene Rippen, Prellungen und jede Menge blauer Flecken!«

»Aber du gehst nicht zu ihm zurück, oder?«

»Nein. Ich habe meine Lektion gelernt, glaub mir! Ich hätte die Reißleine bereits vor einem Dreivierteljahr ziehen sollen, als ich unser Kind im dritten Monat durch seine Schläge verloren habe. Damals war er so reuemütig, ich habe geglaubt, dass er sich ändert.« Sie sieht ihre Freundin verbittert an und sagt dann mit fester, bestimmter Stimme: »Das ist jetzt vorbei!«

Christina hilft ihrer Freundin vorsichtig in den Mantel und stützt sie beim Verlassen der Praxis.

»Und wohin jetzt? Wenn er merkt, dass ich nicht zu Hause bin, führt doch sein erster Weg zu dir. Ich will dich nicht auch noch in Gefahr bringen!«

»Du hast recht, du musst woanders hin. Irgendwohin, wo er dich nicht sucht!«

»Hast du die lila Socken eingepackt?«

»Ja, aber was willst du jetzt mit Socken, wir haben andere Probleme!«

»In den Socken sind meine Notgroschen versteckt, ich denke, die kann ich jetzt gut gebrauchen. Meine Geldbörse hat er ja leer geräumt!«

»Ist deine EC-Karte noch drin?«

Maria kramt die Geldbörse aus der Manteltasche und sieht nach. »Ja, die ist hier!«
»Dann stocken wir deinen Notgroschen noch einmal kräftig auf. Später kannst du deine Karte sowieso nicht mehr benutzen. Ich bin mir sicher, dass er die Karte sperren lässt, sobald er merkt, wie der Hase läuft. Gut, erst suchen wir uns einen Geldautomaten und dann fahren wir stadtauswärts und suchen dir für die nächsten Tage eine kleine Pension außerhalb von Hamburg!«

»Denkst du, wir tun das Richtige?« Maria sieht ihre Freundin fragend an.

»Absolut. Das einzig Richtige. Wir schaffen das schon, glaube mir!« Sie versucht, Maria Mut zu machen, aber eigentlich hat sie auch keinen Plan, wie es weitergehen soll. Das lässt sie sich aber nicht anmerken.

Sie fahren durch die finstere Nacht, es ist still im Wagen. Maria hängt ihren Gedanken nach, Gedanken an früher, als alles noch gut war, Christina versucht, einen Plan zu entwickeln.

In einer kleinen Ortschaft, weit außerhalb von Hamburg, finden die beiden eine kleine Pension, in der noch Licht brennt.

Die Inhaberin ist sehr freundlich, sie merkt auch ohne Worte sofort, was los ist, und will helfen. Marias Gesicht spricht schließlich Bände. Sie zeigt den beiden ein kleines, sauberes Zimmer mit vielen heimeligen Details. Ein kleines Schmuckstück zum Wohlfühlen. Ohne viele Fragen zu stellen, übergibt ihnen die freundliche Frau den Schlüssel. »Frühstück gibt's ab acht Uhr!« Sie nickt den beiden noch aufmunternd zu und verschwindet aus der Tür.

»Und nun? Ein Dauerzustand kann das aber nicht werden. Dafür hab ich nicht genug Geld!«

»Das ist mir klar, du musst weg. Weit, weit weg! Er darf dich nie wieder finden!«

»Ich habe Angst!«, flüstert Maria.

»Ich auch. Schlaf erst einmal. Ich kümmerge mich um alles. Du brauchst einen anderen Pass, ich glaub, ich kenn da jemanden. Aber darum kümmerge ich mich morgen!«

Marias Handy schellt. Entsetzt starren die beide auf die angezeigte Nummer. Bernd, es ist Bernd. Die beiden trauen sich kaum zu atmen.

Stille!

Kurze Zeit später beginnt das Läuten von Neuem.

Und dann kommt eine SMS.

Verdammt wo bist du, komm sofort nach Hause!

lautet die Nachricht.

Ängstlich sieht Maria ihre Freundin an.

»Schalt es aus, schalt es sofort aus! So ein Handy kann man doch orten, oder?«

Hastig schaltet es Maria aus. Sie ist ganz blass geworden und ihre Hände zittern. Die beiden sehen sich an.

»Ich glaube nicht, dass ich das durchstehe!«

»Du musst, du kannst nicht mehr zurück und das weißt du! Schlaf jetzt, du wirst viel Kraft brauchen!«

Die beiden nehmen sich noch einmal fest in die Arme, dann verlässt Christina die Pension und fährt nach Hause.

Vor ihrem Haus wartet, wie nicht anders erwartet, Bernd. »Wo ist sie?«, schreit er sie schon von Weitem an, als sie aus dem Auto steigt.

Christina nimmt allen Mut zusammen und antwortet ihm trotzig. »Von wem redest du?«

»Willst du mich für dumm verkaufen?« Bernd steht mittlerweile neben ihr und packt sie unsanft am Arm. Er riecht stark nach Alkohol und Zigaretten. Seine Augen sind blutunterlaufen vor Zorn. »Ich will wissen, wo sie sich versteckt hat, und du wirst es mir sagen!« zischt er sie wütend an.

»Lass mich sofort los, oder ich schreie den ganzen Block zusammen!«

Bernd lässt sie verduzt los, er ist Widerrede nicht gewohnt. Schnell hat er sich aber wieder gefangen, packt sie erneut am Kragen ihrer Jacke und presst sie gegen ein Auto.

Sie kann sein ganzes Gewicht spüren. Seine Alkoholfahne nimmt ihr den Atem.

»Ich will wissen, wo Maria ist, sonst ...!« Er holt zu einem Schlag aus, als ihn das Rufen eines beherzten Spaziergängers abbremst.

»Wenn Sie die Frau nicht sofort in Ruhe lassen, hetze ich meinen Hasso auf Sie. Ich spaße nicht, Sie können mir ruhig glauben!« Ein älterer Herr in schwarzem Ledermantel und Hut steht hinter den beiden, an der Leine hat er einen furchteinflößenden Schäferhund, der bereits die Zähne fletscht. Der Gesichtsausdruck des Mannes verrät, dass er es ernst meint.

»Man sieht sich immer zwei Mal im Leben, ich komme wieder«, knurrt Bernd Christina leise zu, als er von ihr ablässt.

Als er in der Dunkelheit verschwunden ist, fragt der Hundebesitzer, ob er noch irgendwie behilflich sein könne. Nachdem Christina freundlich ablehnt und sich herzlich für die Hilfe bedankt, setzt der Mann seinen Spaziergang fort.

Sie sucht schnell ihre Wohnung auf und sperrt die Tür hinter sich ab.

Erst jetzt merkt sie, wie sehr ihre Knie zittern. Neben der Wohnungstür sackt sie erst einmal zusammen und atmet tief durch. Maria darf nichts von diesem Vorfall erfahren, schießt es ihr durch den Kopf. Sie würde sofort wieder zu Bernd zurückkehren, nur damit ihre Freundin nicht in Gefahr ist.

Am nächsten Morgen fallen Christina zwei zwielfichtige Gestalten auf. Den ganzen Morgen lungern die beiden vor dem Haus herum. Ihr ist sofort klar, dass das Freunde von Bernd sein müssen. Sie sollen wohl herausfinden, ob sie Kontakt zu Maria hat, und wo sich diese aufhält. Die beiden entlocken ihr nur ein müdes Lächeln.

»Schauen wir doch mal, wer am längeren Hebel sitzt, ich habe auch gute Freunde«, flüstert sie, als sie die beiden hinter dem Vorhang ihres Fensters beobachtet. Sie greift zum Telefonhörer und führt mehrere Gespräche.

Eine halbe Stunde später ist auf der Straße ein Tumult zu beobachten. Eine Gruppe Motorradfahrer hat die beiden aufgemischt. Unbeobachtet verlässt Christina das Haus. Zwei Straßen weiter wartet ein schwarzer Audi mit laufendem Motor auf sie.

»Hallo, das lief ja wie geschmiert. Ich steh eindeutig in deiner Schuld, Mathias!« Sie lächelt dem jungen, attraktiven Mann am Steuer zu.

»Wozu hat man denn Freunde! Wir fahren jetzt zu Fred, da könnt ihr die Einzelheiten wegen dem Pass klären!« Er bringt Christina in eine kleine Kaschemme, im Hinterzimmer wartet Fred auf die beiden.

Fred sieht man an, dass er früher zur See gefahren ist. Leider reicht seine Rente nicht aus, um einigermaßen gut leben zu können. Deshalb bessert er sein Konto mit illegalen Geschäften auf.

»Hallo! Danke, dass du uns hilfst!«

»Umsonst mach ich das aber nicht, ich bin ja schließlich nicht von der Heilsarmee!«

»Ja, natürlich. Das ist mir schon klar. Deine Ausweise sind gut?«

»Willst du mich beleidigen? Natürlich sind meine Ausweise gut. Sie sind die besten. Von echten nicht zu unterscheiden!«, brummt Fred in seinen Bart hinein.

»Wann kannst du liefern, es eilt!«

»Ich brauch ein Foto, das ich bearbeiten kann, und den neuen Namen. Morgen kannst du dann den Ausweis abholen!«

»Sehr schön, ein Foto hab ich dabei.« Christina gibt es Fred.

Er nimmt es und betrachtet es aufmerksam. »Das Aussehen muss verändert werden?«

»Auf jeden Fall. Ich dachte an einen dunklen Rot-Ton für die blonden Haare, ein Stück kürzer, so etwa fünf Zentimeter. Eine Brille wäre auch gut, oder?«

»Geht klar!«

»Kannst du das Bild so abändern und eine Brille besorgen?«

»Mach ich, kein Problem. Jetzt brauch ich noch den neuen Namen. Hast du dir darüber schon Gedanken gemacht?«

»Nein, aber das kann nicht so schwer sein, oder?«

»Wie heißt deine Freundin?«

»Das tut nichts zur Sache. Je weniger du weißt, desto besser!« Christina überlegt einen Augenblick. »Wie hat noch einmal die nette Lehrerin in unsere Grundschule geheißen? Anna! Anna Krüger, genau! Klingt doch gut, oder?«

»Mir egal, also Anna Krüger. Du kannst den Ausweis morgen Nachmittag abholen, ist das zeitlich in Ordnung für dich?«

»Wunderbar, ich lass ihn dann von jemandem abholen, noch einmal selber zu kommen ist wohl zu riskant.«

»Hauptsache, dieser Jemand hat das Geld dabei!«, knurrt er.

»Natürlich, danke und ... wir kennen uns nicht.«

»Das ist meine Arbeitsphilosophie.«

Als Mathias und Christina zum Wagen zurückgehen, lächelt sie ihn dankbar an.

»Ohne dich wüsste ich nicht, wie ich das alles schaffen soll.«

»Ich sagte doch schon, wozu sind Freunde da, wenn nicht in der Not. Was steht als Nächstes an?«

»Erst bitte zu einer Drogerie, ich brauch rote Haarfarbe und dann ... Meine Freundin muss weg, wir brauchen ein Schiff, auf dem sie anheuern kann.«

»Wohin?«

»Egal wohin, nur weit, weit weg!« Ihre Stimme klingt wehmütig. Sie weiß genau, dass sie dann ihre beste Freundin nie wiedersehen wird.

ZWEI

»Keiner weiß, was die Zeit bringt.«

Der schwarze Audi hält vor der kleinen Pension und Christina steigt aus. Sie beugt sich noch einmal in den Wagen und fragt Mathias: »Und du bringst mir den Ausweis morgen Abend auch sicher vorbei?«

»Selbstverständlich, du kannst dich auf mich verlassen. Bis morgen!«

Christina schließt die Autotür und der Wagen fährt weg. Sie sieht ihm noch einen Moment hinterher, dann macht sie sich auf den Weg in die Pension.

Maria wartet bereits neugierig auf sie. Was wird Christina wohl alles erreicht haben?

»Hallo! Wer war der hübsche Kerl in dem Auto? Wie geht's weiter? Hast du einen Plan?«

»Langsam!« Christina lächelt ihre Freundin geheimnisvoll an.

»Das sagst du so leicht, ich sitze hier herum und muss mich verstecken, während du meine Zukunft planst. Das muss einen doch nervös machen!«

»Erst mal ... Wie geht es dir heute?«

»Ganz gut, ich darf nur nicht husten oder lachen. Wegen meiner Rippen. Aber zu lachen habe ich ja im Moment sowieso nichts.«

»Hör zu! Ich habe dir einen falschen Pass bestellt, den bekommen wir morgen Abend. Der hübsche Kerl von vorhin wird ihn uns vorbei bringen. Übrigens, Mathias ist nur ein Freund. Ich sehe dir doch an, was du schon wieder denkst. Apropos Freunde. Du wirst es nicht glauben, aber dein Bernd hat ein Überwachungskommando für mich zusammengestellt. Zwei seiner Kumpels, ich sag dir. Dumm wie Stroh. Die beiden waren kein Problem für mich. Aber weiter! Wir müssen dein Aussehen verändern. Ich hab rote Haarfarbe gekauft!«

»Das ist jetzt nicht dein Ernst, oder?«

»Tut mir leid, aber mir ist auf die Schnelle nichts Besseres eingefallen!«

»Na super, und was kommt noch?«

»Du hast einen neuen Namen. Weißt du noch, wie unsere Lieblingslehrerin in der Grundschule hieß?«

Maria sieht sie mit großen Augen an und überlegt. »Wie war doch noch ihr Name ... Krüger, glaub ich!«

»Genau, und ab morgen heißt du Anna, Anna Krüger!«

»Das ist ja mal eine gute Idee, damit hast du den Fehler mit den roten Haaren wieder ausgebügelt.« Maria muss lachen. »Au!«

»Gerade hast du mir noch erklärt, dass du nicht lachen kannst wegen deiner Rippen, und jetzt lachst du! Ich finde es so schön, wenn ich dich lachen höre. Ich habe das in

der letzten Zeit viel zu selten von dir gehört. Ich hoffe, dass du noch viel Grund zum Lachen haben wirst in der Zukunft.« Sie sieht Maria ein bisschen mitleidig, aber auch ein bisschen wehmütig an. Sie atmet tief durch. »Lass uns jetzt deine Haare färben!« Und ganz leise, fast unhörbar fügt sie noch hinzu: »Und wir müssen noch fünf Zentimeter abschneiden.«

»Du machst Witze oder?«

»Leider nein, und eine Brille bekommst du morgen auch noch. Wir müssen dein Aussehen verändern, damit du unerkant weg kommst. Wenn du dann eine neue Heimat gefunden hast, kannst du dein Aussehen ja wieder verändern.«

»Ja, du hast ja recht, ich verstehe schon. Also lass uns ins Bad gehen und es hinter uns bringen.«

Nach der Prozedur im Bad ist Maria kaum wiederzuerkennen.

Die beiden sind hungrig geworden. Das ist ein gutes Zeichen, ein Zeichen der Hoffnung. Christina bestellt zwei Pizzas bei einem Lieferdienst. Zwanzig Minuten später sitzen sie in dem kleinen, gemütlichen Zimmer beim Essen, schwelgen erst in Erinnerungen und dann werden Zukunftspläne geschmiedet.

Christinas Handy läutet. Es ist Mathias.

»Ja, das ist ja wunderbar ... Ich bin so froh ... Das hast du wirklich toll gemacht, ich danke dir vielmals ... Bis morgen dann!«

Maria blickt sie erwartungsvoll an und schiebt das letzte Stück Pizza in den Mund.

»Und?«

»Jetzt wissen wir, wie es weitergeht. Mathias hat eine Stelle für dich auf einem Kreuzfahrtschiff gefunden. Du wirst als Zimmermädchen arbeiten. Das Schiff legt morgen Abend um acht Uhr ab. Die Reise geht von Hamburg nach Frankreich, Spanien, Brasilien bis nach Argentinien. Du steigst einfach irgendwo aus. Dort wo es dir gefällt, tauchst du unter und fängst ein neues Leben an!« Ihre Stimme wird auf einmal ganz traurig.

Beide wissen, was das bedeutet. Abschied, ein Abschied für immer. Sie nehmen einander in die Arme und sitzen lange ganz still da.

»Ich freu mich für dich, glaub mir«, sagt Christina schließlich. »Aber du musst mir eines versprechen. Bitte sag mir bloß nicht, wo du dich aufhältst. Ich meine, wenn es soweit ist und du einen neuen Ort zum Leben gefunden hast. Ich darf das nicht wissen. Wenn ich es nicht weiß, kann die Information auch keiner aus mir herausquetschen und du bist in Sicherheit.«

Wieder schweigen sie eine Zeit lang.

Dann versucht Christina, ihrer Freundin erneut Mut zu machen. »Keiner weiß, was die Zeit bringt. Egal, wo du auch bist, wenn ich abends am Himmel die Sterne sehe, weiß ich, du siehst die gleichen Sterne und dann bist du mir ganz nahe.« Ihre Augen beginnen feucht zu glänzen, die Unterlippe zittert leicht, sie atmet tief durch, um nicht zu weinen. »Ich bleib heute Nacht hier, wenn ich darf. Es könnte sein, dass Bernds Freunde noch da sind. Und ob sich die Typen noch einmal so leicht irreführen lassen wie heute Morgen, sei dahingestellt. Ich will kein Risiko eingehen.« Sie hat Angst, wenn sie an Bernd denkt. Was, wenn er wieder vor der Tür auf sie wartet? Man kann ja nicht jeden Tag einen freundlichen Herrn mit Hund treffen, der auch noch Zivilcourage hat und hilft, statt wegzuschauen.

Der nächste Tag vergeht nur ganz langsam. Mit Warten. Im Zimmer sitzen und ausharren auf das, was kommt, ist zermürend. Tausend Gedanken beschäftigen die beiden.

Wird alles gut gehen? Wird man den gefälschten Ausweis auch nicht erkennen? Hoffentlich laufen wir nicht Bernd oder seinen Freunden in die Arme, wenn wir im Hafen unterwegs sind.

Und da ist noch dieser Abschiedsschmerz, der sie plagt, ohne dass sie darüber reden. Wieder und wieder geht Christina zum Fenster und sieht hinaus.

Endlich, Mathias' Auto parkt vor dem Haus ein. Er steigt aus und kurz darauf ist er schon vor ihrer Tür.

Angst und Neugier sind in Christinas Gesichtszügen zu lesen, als sie öffnet. »Hallo! Und, ist alles gut gegangen? Hast du den Ausweis?« Dann fällt ihr ein, dass sich Maria und Mathias ja noch gar nicht kennen. »Entschuldige, das ist Maria, meine allerbeste Freundin!« Sie nimmt Maria demonstrativ in den Arm und drückt sie ganz fest.

»Hallo Maria! Alles in Ordnung, der Ausweis ist gut geworden. Ich glaube nicht, dass jemand merkt, dass er nicht echt ist. Und hier ist die passende Brille zum Passbild. Da ist nur Fensterglas drin. Setz sie mal auf!«

Maria setzt die Brille auf. Die anderen beiden vergleichen sie mit dem Foto im Pass.

»Am besten du überschminkst erst dein Veilchen und die anderen blauen Flecken.

Dann nur noch die Haare etwas besser ins Gesicht kämmen und dann ist alles perfekt, findet ihr nicht?«

»Ja, Maria, äh, sagen wir doch gleich Anna. Du musst dich an den Namen gewöhnen. Ich finde, dass dich so auf Anhieb keiner erkennt. Das kann, nein, das muss so klappen!«

»Ich will euch ja nicht hetzen, aber wir müssen langsam los. Du musst dich in einer Stunde an Bord melden, sonst fahren die ohne dich. Das mit dem Zimmermädchen ist doch okay, oder? Als Küchenhilfe wäre auch noch eine Stelle frei gewesen.«

»Nein, alles gut. Ich mach gerne ein paar Betten und putze Zimmer, wenn ich nur endlich hier weg komme. Danke noch mal!«

»Gerne, also dann, lasst uns fahren!«

»Ja, auf in ein neues Leben als *Anna*!«

DREI

»Fass mich nicht an!«

Anna steigt aus dem schwarzen Audi und sieht sich nach allen Seiten vorsichtig um. Dann geht sie zum Kofferraum des Wagens und holt die Reisetasche mit ihren Habseligkeiten heraus. Christina ist mittlerweile auch ausgestiegen und nimmt Anna in die Arme.

Sie haben feuchte Augen.

»Du musst jetzt gehen«, sagt Christina und schluckt ihre Tränen hinunter.

»Ja, ich weiß! Ich danke dir für alles. Du bist und bleibst für immer meine beste Freundin. Ich verspreche dir, dass ich jeden Abend zum Himmel schaue und an dich denke. Egal, ob da oben Sterne sind oder nicht, glaub mir!«

»Ja, geh jetzt bitte. Sonst überlege ich es mir noch anders und komme mit!«

Anna versucht, ihrer Freundin mit einem Lächeln Mut zu machen, dabei fühlt sie sich so elend. Sie weiß nicht, wie lange sie sich noch auf den Beinen halten kann. Eine letzte Umarmung, dann nimmt sie ihre Tasche und geht, ohne sich umzudrehen, an Bord. Es hätte sie zu viel Kraft gekostet, noch einmal in Christinas Augen zu sehen.

Das Einchecken an Bord läuft viel besser als befürchtet. Keiner bemerkt, dass der Ausweis nicht echt ist. Eine freundliche Frau in Uniform zeigt Anna ihre Unterkunft für die nächsten zwei Monate. Sie teilt sich das Zimmer mit zwei anderen Zimmermädchen.

Das ist in Ordnung, alles ist in Ordnung, denkt Anna.

Von einem Lautsprecher kommt die Anweisung, dass sich alle neuen Arbeitskräfte im Speiseraum für Mitarbeiter einzufinden haben.

Auf dem Weg dorthin stellen sich die drei erst einmal gegenseitig vor.

»Also ich bin Becki, eigentlich Rebecca, aber alle sagen nur Becki zu mir.« Die junge Frau ist Mitte zwanzig und dunkelhäutig. Sie hat ein sehr sympathisches Lächeln und gewinnt damit sofort Annas Vertrauen.

»Ich bin die Anna, ich habe mir vorgenommen, mir die ganze Welt anzusehen, und das geht mit so einem Job wohl am besten, ohne dass es viel Geld kostet.« Das Lügen fällt ihr leichter als gedacht.

»Ich heiße Tina, mein Freund hat sich eine andere geangelt und mich hat er abserviert. Ich mach diesen Job, weil ich den Arsch zum einen vergessen will, und weil hier vielleicht die Chance besteht, was Besseres zu finden!«

Die drei lachen ganz unbeschwert und versuchen ihre Nervosität zu überspielen. Sie haben bereits als Zimmermädchen gearbeitet aber noch nie auf einem Kreuzfahrtschiff.

Sie laufen lange Gänge entlang und müssen zwei Mal nach dem Weg fragen. Beim Mannschafts-Speiseraum angekommen, werden sie ernst. Sie suchen sich Plätze nahe beieinander und hören aufmerksam zu, als sie ein Vorgesetzter begrüßt.

Dann werden alle in ihre berufsspezifischen Gruppen eingeteilt und bekommen von ihren direkten Vorgesetzten erste Einweisungen.

Ein unangenehmer, arroganter Mann Mitte dreißig stellt sich ihnen vor. Er hat eine gedrungene Statur und einen deutlichen Bauchansatz. Seine Halbglatze und die Uniform machen ihn auch nicht sexy, obwohl es immer heißt, dass Männer in Uniform gewisse Reize hätten.

Anna findet ihn auf jeden Fall eher abstoßend und das auf den ersten Blick. Natürlich kann es auch daran liegen, dass sie zurzeit ihre Nase von Männern gestrichen voll hat. Sie hat laut Christina eine sehr gute Menschenkenntnis. Nur bei ihrem Bernd scheinen diese versagt zu haben.

»Hallo, mein Name ist Fin. Fin Olsen! Ich bin hier der Room Cleaning Manager. In meinen Zuständigkeitsbereich fallen alle Cabin Stewardessen und Roomboys. Ich bin ab heute euer Ansprechpartner. Ich werde euch zeigen, worauf ihr besonders achten müsst, und ich werde euch natürlich auch kontrollieren. Ich denke, jeder von euch weiß, auf was er sich eingelassen hat. Die Arbeit an Bord hat ja auch gewisse Vorzüge, und man kann immer mit mir reden!« Er setzt ein schmieriges Lächeln auf. »Jetzt bitte ich alle, die ihren Vertrag noch nicht unterschrieben haben, zu bleiben. Ich hoffe, die unterschriebenen Arbeitsverträge wurden alle abgegeben? Auf der Liste neben der Tür steht, wie und von wem ihr eingearbeitet werdet. Auf gute Zusammenarbeit!«

Tina und Becki haben ihre Verträge bereits unterschrieben und abgegeben. Nur Anna muss mit drei weiteren jungen Damen warten, bis sie ihren Vertrag unterschreiben kann.

Fin mustert Anna eindringlich, um nicht zu sagen, pedantisch genau. Es scheint ihm zu gefallen, was er zu sehen bekommt. »Ich denke, das Beste wird sein, ich befasse mich gleich mit dir!« Er lacht dreckig und in seinen Augen leuchtet animalische Gier. Anna schwant Schlimmes, aber sie nimmt sich vor, gleich klare Grenzen zu ziehen, damit der Mann weiß, mit wem er es zu tun hat. Sie hat sich lange genug unterdrücken lassen. Das muss jetzt endlich ein Ende haben.

Von draußen ist das Tuten des Horns zu hören. Das Schiff legt ab.

Die Gäste stehen bestimmt alle an Deck. Sie sehen den Hamburger Hafen immer kleiner werden, bis er ganz verschwindet, denkt Anna, bevor Fin sie aus ihren Gedanken reißt.

Erst zeigt er ihr das Badezimmer und erklärt Schritt für Schritt genau, wie die Reinigung abzulaufen hat und worauf sie besonders achten muss. In der Kabine zerwühlt er dann das große Bett und bittet sie, es neu zu machen.

Eine ihrer leichtesten Übungen. Sie macht das Bett schnell und ohne eine einzige Falte im Laken. Fin sieht ihr bewundernd zu und nickt anerkennend.

Plötzlich steht er ganz nahe hinter ihr.

Sie kann sein Aftershave riechen, seinen Atem fühlen und seinen brennenden, gierigen Blick förmlich spüren. Und dann ist alles wieder da. Sie riecht den Alkohol und die Zigaretten von Bernd. Panische Angst steigt in ihr hoch. Angst vor den Schlägen, denen sie nicht ausweichen kann. »Fass mich nicht an!«, brüllt sie und stürzt, ohne sich umzudrehen, aus der Kabine.

Fin bleibt verdutzt zurück. Eine solche Reaktion hat er noch nie auf einen seiner Annäherungsversuche bekommen.

Ziellos läuft Anna die langen Gänge entlang, sackt schließlich kraftlos zusammen und beginnt, leise zu weinen.

Ein junger Offizier hört ihr Wimmern. »Was ist los, kann ich dir irgendwie helfen?«
»Ich glaub, ich habe mich verlaufen. Ich bin Zimmermädchen und suche die Mannschaftskabinen!«

Sanft zieht sie der junge Mann in die Höhe und stützt sie. »Eine Cabin Stewardess!«
Er sieht sie kurz nachdenklich an. »Ich denke, ich weiß, was los ist. Du hast wohl schon Bekanntschaft mit Fin gemacht!« Mitleidig sieht er sie an. »Fin ist ein Schwein. Ich kann gar nicht verstehen, dass ihn keiner stoppt. Das Problem ist allgemein bekannt. Es gibt immer wieder Beschwerden wegen sexueller Nötigung. Aber ich glaube, er ist mit dem Eigentümer des Schiffes verwandt. Jedenfalls erzählt man sich so etwas. Er probiert es bei jeder Neuen. Du musst ihm nur einen kräftigen Tritt in die Eier verpassen, dann gibt er Ruhe. Glaub mir, das hilft immer!«

»Danke, aber ich werde mit Sicherheit keine Gewalt anwenden, ich hasse Gewalt!«

»Gute Einstellung, aber nicht unbedingt förderlich bei diesem Problem!«

»Ich danke dir jedenfalls für deinen guten Rat. Übrigens, ich bin Anna!«

»Hallo Anna, ich heiße Ben und du kannst mit aller Art von Problemen zu mir kommen. Ich arbeite schon fünf Jahre auf dem Schiff, glaub mir, ich weiß, wie der Hase läuft. Ich denke, hier muss deine Unterkunft irgendwo sein!«

»Ja, hier, danke für deine Hilfe. Es dauert wohl noch ein bisschen, bis ich mich zurechtfinde!«

»Und wenn's Probleme gibt, dann frag nach Ben! Ich helfe gerne, wenn ich kann!«

Tina und Becki sind schon ganz neugierig auf das, was Anna zu erzählen hat. Sie erklärt den beiden genau den Ablauf, wie sie die Zimmer zu putzen haben. Da sie ja schon als Zimmermädchen gearbeitet haben, wird es wohl ein Leichtes werden, den Standard zu erfüllen, der auf diesem Schiff herrscht.

»Das Problem ist nicht die Arbeit, sondern Fin. Er hat doch tatsächlich versucht, mir an die Wäsche zu gehen«, versucht Anna, die beiden vorzuwarnen. »Ihr müsst höllisch aufpassen mit dem schleimigen Typen. Er probiert es anscheinend bei jeder Neuen. Also bloß nichts gefallen lassen, von Anfang an!«

Sie arbeiten noch Schlachtpläne gegen Fin aus.

Fast hätte Anna ihre Freundin Christina vergessen und das am ersten Abend. »Glaubt ihr, dass man an Deck gehen darf?«, fragt sie.

»Bestimmt, du bist ja nicht im Dienst und die Zeiten der Sklaverei sind auch vorbei, wo das Personal nicht gesehen werden durfte. Wir kommen mit, wenn du nichts dagegen hast.«

»Oh, das wäre toll, zu dritt finden wir bestimmt besser zurück. Ich habe Angst, dass ich mich alleine verlaufe.«

An Deck ist es mittlerweile still geworden. Nur noch vereinzelt stehen Gäste an der Reling und schauen aufs Meer hinaus.

Eine kühle Brise weht, sodass die drei bald zu frösteln beginnen.

»Ich glaube, es ist besser, wir gehen wieder hinein, es wäre nicht gut, wenn wir uns gleich krankmelden müssten.« Natürlich hat Tina recht, aber Anna braucht noch einen Moment für sich allein. Sie bittet die anderen, hineinzugehen und auf sie zu warten, was sie gerne tun.

Anna steht nun ganz alleine an der Reling und schaut aufs dunkle Meer hinaus, es wirkt so kalt und furchteinflößend. Kein einziger Stern ist zu sehen. Nebelschwaden und Wolken verdecken den Himmel. Stockfinster ist es.

Hat sie das Richtige getan? Angst steigt in Anna hoch. Sie schließt die Augen und denkt, wie versprochen, ganz fest an ihre Freundin Christina. Tränen kullern über ihre Wangen, sie fühlt sich so elend und zerrissen von Zweifeln. Schließlich wischt sie sich die Tränen von den Wangen, atmet tief durch und geht zu den andern hinein.

»Du hast Heimweh, oder?« Tina sieht sie mitleidig an.

»Ich weiß nicht, es ist alles so schwer auf einmal. Ich habe mir das Ganze leichter vorgestellt.«

»Du musst nur immer daran denken, dass die Reise ja in zwei Monaten vorbei ist. Dann bist du wieder zu Hause bei deinen Lieben. Glaub mir, daran zu denken hilft enorm«, versucht Becki, sie zu trösten. Sie weiß ja nicht, dass der Abschied von Hamburg ein Abschied für immer sein muss.

Nach diesem ereignisreichen Tag gehen die drei schnell schlafen. Becki und Tina sind etwas verwundert, dass sich Anna nicht vor ihnen umziehen will und extra in den Waschraum geht. Doch sie sind müde und machen sich keine weiteren Gedanken.

Am nächsten Morgen sind die drei bereits voll im Einsatz, Schonfrist gibt es keine. Das merken alle schnell, die neu sind.

Anna ist froh, dass sie Fin nicht begegnet ist. Der versucht sein Glück bestimmt bei einer anderen.

An Deck regnet es und viele der Passagiere bleiben auf ihren Zimmern, was die Arbeit der Cabin Stewardessen etwas schwierig gestaltet.

Der Tag vergeht ohne Zwischenfälle.

Anna, die sich mittlerweile etwas besser orientieren kann, beschließt, gegen einundzwanzig Uhr dreißig wieder an Deck zu gehen. So hat sie es ihrer besten Freundin versprochen. Eigentlich weiß sie genau, dass auch heute keine Chancen bestehen, die Sterne zu sehen. Es hat den ganzen Tag geregnet und es regnet noch. Sie zieht sich eine Regenjacke über und verlässt die Kabine. An Deck ist sie ganz alleine. Regen schlägt ihr ins Gesicht, doch das stört sie nicht. Sie steht an der Reling und schaut in die finstere Nacht.

Das Meer ist ziemlich aufgewühlt und schlägt hohe Wellen, was man aber auf dem großen Schiff gar nicht allzu stark spürt.

Wieder schaut sie in den Himmel und denkt ganz fest an Christina.

Was sie wohl gerade macht? Ob Bernd ihr Schwierigkeiten gemacht hat? So gut kennt sie ihn, dass sie weiß, dass er nicht so einfach aufgibt. An Bernd muss sie eigentlich gar nicht denken, fällt ihr jetzt auf. Jetzt muss er wohl Hartz IV beantragen, von ihrem Geld kann er ja nicht mehr leben. Aber das ist ihr relativ egal. Sie ist verwundert darüber, wie egal ihr die Zukunft von Bernd ist. Da war wohl nicht mehr viel Liebe vorhanden, nur noch Gewohnheit. Sie hängt noch eine Zeit lang ihren Gedanken nach, als sie plötzlich ein Geräusch hinter sich wahrnimmt.

Sie will sich gerade umdrehen, als ihr eine Hand den Mund zuhält. Der rechte Arm wird ihr so auf den Rücken gedreht, dass sie vor Schmerz am liebsten aufschreien möchte.

»Mach jetzt bloß keine Zicken«, raunt ihr eine raue, wütende Stimme ins Ohr.

Sie kennt die Stimme. Es ist Fin. Verdammt woher wusste er ...?

Fin schiebt Anna dicht an sich gepresst vor sich her in eine Art Abstellraum. Hier werden Sonnenliegen und andere Sachen gelagert, wenn Regen herrscht. Er schließt die Tür hinter sich und lässt sie los. Seine Züge sind wutverzerrt und seine Augen funkeln vor Zorn. »Hast du tatsächlich geglaubt, dass ich mir das bieten lasse?« Er mustert sie eindringlich mit seinem bohrenden Blick und drängt sie in eine Ecke des Raumes. Er hat nichts von seiner Arroganz verloren. Dreckig grinst er sie an, bevor er in ihren Nacken fasst, und ihren Kopf an den Haaren nach hinten zieht.

Anna ist starr vor Angst. Wie oft hat sie das schon erleben müssen, einfach ausgeliefert zu sein. Immer und immer wieder.

Verdammt, wird den Männern denn schon von klein auf beigebracht, wie man sich Frauen gefügig macht?

Als Fin versucht, gewaltsam seine Zunge in ihren Mund zu stecken, erinnert sie sich plötzlich an das, was ihr Ben, der nette Stuart, gesagt hat. Ihre Schockstarre löst sich und sie rammt dem Wüstling mit aller Energie, die sie aufbringen kann, das Knie in seine edelsten Teile.

Er lässt sie sofort los und geht, gekrümmt vor Schmerzen, zu Boden.

Anna nutzt die Situation und läuft nach draußen. Sie schlägt die schwere Eisentür hinter sich zu und legt den Riegel davor.

Weinend läuft sie ziellos die Gänge entlang, bis sie eine Toilette findet. Dort kann sie sich nicht länger auf den Beinen halten und bricht wimmernd zusammen.

Was jetzt? Sie wollte doch nur in Ruhe arbeiten, und nun ...

Hier kann und will ich nicht bleiben, schießt es ihr durch den Kopf. Sie muss runter von dem Schiff, sofort.

Langsam beginnt sie sich zu beruhigen und überlegt, wie es weitergehen soll. Am nächsten Morgen um acht Uhr wird das Schiff in Dover anlegen. Die Passagiere haben Gelegenheit für einen Landgang. Sie können sich die White Cliffs und das Dover Castle ansehen. Es ist sogar Gelegenheit, nach London zu fahren.

Anna ist klar, dass ihre Reise dort zu Ende ist. Sie fasst den festen Entschluss, von Bord zu gehen. Sie weiß nicht, was dann kommt, aber alles ist besser als dieser Fin.

Da hätte sie auch gleich zu Hause bleiben können. Mit diesem Plan steht sie auf und geht in ihre Gemeinschaftsunterkunft.

Tina und Becki merken sofort, als Anna ins Zimmer kommt, dass etwas vorgefallen sein muss. Ihre Haare sind zerzaust, sie ist blass und die Augen sind verweint.

»Fin?« Tina sieht Anna mitleidig an.

»Ja, aber ich lass mir das nicht länger gefallen. Ich habe beschlossen, zu kündigen. Es tut mir leid. Ich gehe morgen in Dover von Bord!«

Es kommt keine Widerrede von den beiden. Sie sitzen in gedrückter Stimmung da und sehen zu, wie Anna erst einen Beschwerdebrief und dann die Kündigung schreibt. Sie haben gleich erkannt, dass es keinen Sinn hat, zu versuchen, Anna umzustimmen.

Am nächsten Morgen zieht Anna ihre Arbeitskleidung nicht mehr an. Sie packt ihre paar Habseligkeiten und geht ins Büro. Dort erklärt sie die Situation, gibt ihre Beschwerde und die Kündigung ab und nimmt ihren Ausweis und den Lohn für einen Tag in Empfang. Nach mehrmaligem Bedauern der Geschäftsleitung geht Anna hochobersten Hauptes von Bord.

VIER

»Und jetzt lächeln Sie bitte einmal.«

Was nun? Das Wetter spiegelt ihre Stimmung wieder, es regnet wie aus Kübeln. Anna hat keine Augen für die wunderschöne Landschaft, die schönen weißen Kreidefelsen oder Dover Castle, das hoch über Dover thront. Als Erstes sucht sie eine Informationstafel, um sich zu orientieren. Sie findet ein Touristenbüro gleich am Hafen und geht hinein.

Eine ältere Dame lächelt ihr freundlich zu, neigt den Kopf etwas und schaut neugierig über ihren Brillenrand.

»Guten Tag, ich hoffe, dass Sie mir weiterhelfen können. Ich komme von dem Kreuzfahrtschiff dort hinten.« Anna zeigt auf das Schiff, das im Hafen liegt. »Ich habe auf dem Schiff gearbeitet und wollte eigentlich die ganze Reise mitmachen. Aber gewisse schwierige Umstände haben mich dazu gezwungen, die Reise abubrechen und jetzt bin ich etwas rat- und ziellos!«

»Jetzt setzten Sie sich erst einmal hin und ich bringe Ihnen eine Tasse Tee. Es schüttet wie selten und ich sehe, dass Sie ganz durchnässt sind. Übrigens, ich heiße Francin Midleton, einfach nur Francin genügt vollkommen!«

Die nette Dame ist aufgestanden und bringt eine große Tasse heiß dampfenden Tee. Dazu holt sie eine Schachtel mit Biskuits aus einem Schrank. Sie stellt beides lächelnd vor Anna. »Greifen Sie nur zu, genießen Sie sich bloß nicht. Möchten Sie Milch zum Tee?«

»Nein, vielen Dank! Ich komme aus Deutschland und da trinken die meisten Leute den Tee ohne Milch«, antwortet Anna. »Außer den Ostfriesen«, fügt sie lächelnd hinzu.

Miss Midleton hat sich wieder an ihren Schreibtisch gesetzt und sieht Anna zu, wie sie den ersten Schluck Tee genießt. »Nun! Was machen wir jetzt mit Ihnen? Von Dover aus geht eine Zugverbindung nach London. In circa zwei Stunden können Sie dort sein. Oder mit dem National Express, einem Fernbus, könnten Sie auch nach London fahren. Dauert übrigens etwas länger. Aber irgendwie habe ich die Vermutung, dass Sie gar nicht in Eile sind. Von London aus können Sie dann in die ganze Welt, einfach per Flugzeug, reisen. Vielleicht haben Sie bis dahin ja ein Ziel!«

»Ein Ziel«, flüstert Anna leise und bekommt feuchte Augen. »Wenn das alles nur so einfach wäre.« Sie macht einen tiefen Atemzug und trinkt einen kleinen Schluck. »Ich wünsche mir einen Ort, einen Ort, wo es keine Männer gibt. Wo man nicht geschlagen wird, bedrängt, oder sonst irgendwie verletzt.« Sie sieht Miss Midleton traurig an. Und plötzlich kann sie ihr Elend nicht mehr verbergen. Sie beginnt, herzerreißend zu weinen. Die Tränen laufen ihr in Strömen über die Wangen.

»Oh mein Gott, Sie Arme!« Die freundliche Dame ist aufgesprungen und um den Schreibtisch zu Anna gelaufen. Sie nimmt sie fest in die Arme und streichelt ihr über den Kopf. »Nicht weinen, wir kriegen das schon wieder hin. Ihnen hat man wohl sehr übel mitgespielt!«

Anna schluchzt weiter, sie kann sich gar nicht beruhigen.

Francin hält sie fest im Arm und streichelt ihr über den Kopf. Nach einer Weile steht sie auf und holt für Anna ein Taschentuch. »Jetzt passen Sie einmal auf! Es hat aufgehört zu regnen. Ich möchte, dass Sie sich in aller Ruhe unser wunderschönes Dover ansehen. Gehen Sie zu den Kreidefelsen und lassen Sie sich die Seeluft um die Nase wehen. Das bringt einen klaren Kopf. Ich muss bis achtzehn Uhr arbeiten. Ich möchte, dass Sie dann wieder hier sind. Ich lebe allein und bei mir ist garantiert eine männerfreie Zone. Wenn Sie möchten, können Sie ein paar Tage bei mir wohnen, bis Sie wieder ein Ziel haben!«

Anna hat aufgehört zu weinen und putzt sich, während sie aufmerksam zuhört, die Nase. »Aber das kann ich nicht annehmen!«

»Doch das können Sie. Was hilft es mir, wenn ich jeden Sonntag zur Kirche laufe, aber dann jemanden in Not wegschicke. Nein, Sie sind ab jetzt für mein gutes Gewissen und mein Seelenheil zuständig! Keine Widerrede!« Miss Midleton hat so einen energischen Ton angeschlagen, dass sich Anna niemals getraut hätte, zu widersprechen. »Und jetzt lächeln Sie bitte einmal.«

Anna reicht der freundlichen Frau die Hand und versucht zu lächeln. »Ich bin die Anna und ich danke Ihnen vielmals. Sie sind mein rettender Engel. Und das meine ich vollkommen ernst. Danke!«

Als sie aus der Tür tritt, scheint sich die ganze Welt gedreht zu haben. Vorhin war alles grau und es hat fürchterlich geregnet. Und jetzt! Die Sonne scheint. Alles erstrahlt in einem warmen gelben Licht, das ganze Grau ist verschwunden. Und die Seele von Anna macht einen kleinen Hüpfen vor Freude. Welch ein Glück für sie, diese nette Frau kennengelernt zu haben. Sie muss an den Spruch denken, den sie früher bei einer schlechten Note immer von ihrer Mutter zu hören bekommen hat:

*Immer, wenn du denkst, es geht nicht mehr,
kommt von irgendwo ein Lichtlein her.*

Und ihr Lichtlein ist heute eindeutig Francin Midleton.

Anna läuft den ganzen Nachmittag von einer Sehenswürdigkeit zur anderen. Plötzlich ist alles wieder interessant. Sie weiß zwar nicht, wie es weitergehen soll, aber heute will sie sich darüber keine Gedanken machen.

Um siebzehn Uhr dreißig ist sie wieder im Hafen angekommen. Da sie noch eine halbe Stunde Zeit hat, beschließt sie, der eben angekommenen Fähre beim Entladen zuzusehen.

Ein Auto nach dem anderen kommt aus dem Bauch der Fähre. Neugierig sieht sie von einer Bank aus zu. Ein großer, schwarzer Landrover Defender mit viel glänzendem Chrom erregt ihre Aufmerksamkeit.

Der Typ hat bestimmt keine Frau, wenn er so viel Zeit und Liebe in sein Auto steckt. Anna lächelt.

Dann muss sie an Bernd denken. Mit welchen Dreckschleudern der herumgefahren ist. Als sie ihr erstes Date hatten, musste sie erst gefühlte dreißig leere Fast-Food-Verpackungen aus dem Auto räumen, damit sie überhaupt Platz zum Sitzen hatte. Lächelnd und kopfschüttelnd schaute sie auf die Uhr. »Oh, nur noch fünf Minuten bis achtzehn Uhr. Jetzt aber Beeilung!«, ruft sie erschrocken.

Als sie um das letzte Häusereck biegt, bleibt sie verwundert stehen. Der schwarze Landrover Defender parkt vor dem Infobüro. Sie kann sich nicht erklären, warum, aber irgendwie schlägt ihr plötzlich das Herz bis zum Hals. Langsam geht sie auf das Büro zu und sieht durch das Fenster.

Miss Middleton sitzt an ihrem Schreibtisch und unterhält sich mit einem Mann. Viel ist von ihm nicht zu erkennen, denn er sitzt mit dem Rücken zum Fenster. Außerdem trägt einen großen schwarzen Cowboyhut und eine speckige braune Lederjacke. Die beiden scheinen sich gut zu kennen, denn sie unterhalten sich sehr angeregt.

Anna weiß nicht recht, was sie tun soll. Soll sie hineingehen und stören, oder soll sie doch besser hier warten, bis er wieder geht?

Mit zwiespältigen Gefühlen klopft sie leise an die Tür.

»Ach das ist bestimmt Anna. Kommen Sie herein!«, hört sie Francin sagen.

Zögernd betritt Anna das Büro. Der Mann aus dem Landrover springt sofort auf und dreht sich zu ihr um. Wortlos hält sie ihm die Hand zum Gruß entgegen, sprechen kann sie nicht.

Die Augen des fremden Mannes haben sie so sehr in den Bann gezogen. Er ist riesig groß, bestimmt einen Meter neunzig und hat blaue Augen. Augen, wie sie Anna nie zuvor gesehen hat. Es ist, als ob sie dieses Blau hinunterzieht. In ein tiefes, tiefes Meer. In einen Strudel, aus dem man sich nicht mehr befreien kann.

Anna wird ganz schummrig. So etwas hat sie noch nie erlebt.

Für solche Augen braucht man einen Waffenschein, denkt sie noch, bevor alles dunkel wird und sie in seinen Armen landet.

»Die Arme, wer weiß, was sie alles mitgemacht hat!«

»Wer ist sie?«

»Allzu viel kann ich dir leider auch nicht sagen. Ich weiß nur, dass sie Anna heißt und aus Deutschland kommt. Und ich denke, dass ihr die Männer wohl ziemlich übel mitgespielt haben!«

»Armes Ding, hast du gesehen, wie mager sie ist!«

»Natürlich! Ich weiß nicht, was da schiefgelaufen ist, aber ich habe mir fest vorgenommen, dass ich ihr helfen werde!«

Langsam kommt Anna wieder zu sich.

Der große Mann mit den wunderbaren blauen Augen kniet vor dem Stuhl, in den er sie gelegt hat. Er hat ein Glas Wasser in der Hand und sieht sie besorgt an. »Na, geht's wieder? Ich hoffe, mein Aussehen ist nicht an Ihrer Ohnmacht schuld! Ich sehe vielleicht groß und bedrohlich aus, aber ich tue Ihnen bestimmt nichts. Ich bin ein ganz friedliebender Mensch, glauben Sie mir!«

Anna ist das Ganze wahnsinnig peinlich. Sie kann ihm ja nicht sagen, dass seine blauen Augen schuld an ihrer Ohnmacht sind. Also beginnt sie zu lügen. »Nein, ich habe keine Angst vor Ihnen. Ich habe heute noch nichts gegessen, ich glaube, deshalb geht's mir nicht so gut. Sie sind bestimmt nicht schuld!«

»Dann würde ich sagen, brauchen wir schnellstens was zu essen!« Der Mann springt auf und geht zur Tür. »Ich besorg was und bin dann so in zwanzig Minuten bei dir zu Hause, Tantchen!«

»Gut, bis dahin sind wir bestimmt auch so weit. Denken Sie, dass Sie aufstehen können? Es sind nur ein paar Hundert Meter bis zu meinem Haus.«

»Natürlich, es geht schon wieder. Mir ist das Ganze so unendlich peinlich, glauben Sie mir.«

»Ihnen muss gar nichts peinlich sein, ich bin doch froh, wenn ich Ihnen helfen kann.« Francin macht das Licht im Büro aus und sperrt ab.

Gemeinsam gehen sie schweigend das Stück zum Haus der freundlichen Dame. Als sie die Tür aufsperrt, fragt sie Anna: »Wie wäre es, wenn wir du zueinander sagen? Ich bin Francin!«

»Und ich bin die Anna!« Sie lächelt Francin etwas verlegen an.

»Komm, ich zeige dir nur rasch das Gästezimmer, damit du dich frisch machen kannst, wenn du möchtest.« Francin geht voraus die Treppe nach oben. Sie öffnet die Tür zu einem wahren Schmuckstück.

Alle Möbel sind weiß und im Vintage-Stil, die Tapeten und die Vorhänge sind altrosa. Mit vielen kleinen Details ist der Raum so liebevoll eingerichtet, dass man sich sofort wohlfühlen muss. Das Bett ist mit vielen Kissen bestückt und die Bettwäsche ist über und über mit englischen Rosen bedruckt. So mancher würde sagen, etwas kitschig, aber es trifft genau Annas Geschmack.

Überglücklich strahlt sie Francin an. »Es ist wunderbar, es ist einfach nur wunderbar, danke!«

Die Haustürglocke schellt.

»Oh das ist sicher Tom. Ich mach schnell auf!«

Tom. Er heißt also Tom. Anna weiß nicht, warum, aber ihr wird angenehm warm bei dem Gedanken an diesen Mann. Sie schleicht zum Fenster und sieht hinaus. Ja, da steht sein Auto. Dieser blitzsaubere schwarze Landrover. Er passt genau zu ihm und sie ertappt sich dabei, wie sie rot wird. Verdammt, was soll das, er ist auch ein Mann. Lass bloß die Finger von den Männern, sagt ihr Unterbewusstsein mit erhobenem Finger.

Schnell holt sie ihre Waschutensilien aus der Reisetasche und geht damit ins angrenzende Gästebad. Sie blickt in den Spiegel und es gefällt ihr gar nicht, was sie zu sehen bekommt. Eine blasse Frau mit zerzausten Haaren und roten Augen vom vielen Weinen. Kein schöner Anblick, denkt sie. Außerdem ist ihr Make-up verlaufen und wenn sie nicht aufpasst, bekommen alle die Andenken von Bernd zu sehen. Weil das nur unangenehme Fragen zur Folge hätte, sucht sie schnell ihr Schminkzeug und überpinselt wieder alles fein säuberlich. Sie nimmt ihre Haarbürste und versucht, das Haar in Ordnung zu bringen. Dann wäscht sie noch ihre Hände. Mehr kann sie auf die Schnelle nicht tun. Sie will ja niemanden mit dem Essen warten lassen. Ein letzter Blick in den Spiegel und dann geht sie ins Esszimmer, wo sie erwartet wird.

Ein wunderbarer Duft erfüllt den ganzen Raum. Francin und Tom sitzen bereits am gedeckten Tisch.

»Setz dich, bitte!« Tom ist aufgestanden und bietet Anna einen Stuhl an. Er hat eine wunderbar melodische, dunkle Stimme.

Tom könnte ein Bass-Bariton sein, denkt sie, und wird schon wieder rot. Endlich hat sie Zeit, ihn genau zu betrachten. Bisher kennt sie ja nur seine wunderschönen blauen Augen. Der Rest ist aber auch ganz beachtlich. Ohne seinen großen

Cowboyhut sieht man ja auch bedeutend mehr. Er hat einen Vollbart, aber ganz kurz geschnitten, sehr gepflegt. Das Haar ist dunkel, fast schwarz und glatt, zu einem Zopf im Nacken geknotet. Erste Silberfäden durchziehen sein Haar. Er hat sonnengegerbte Haut und ein paar Lachfältchen um die Augen. Die Figur ist bullig oder stämmig. Er hat Muskeln, die sich unter dem Hemd abzeichnen, aber auch einen kleinen Bauch, was er bei seiner Größe aber locker wegsteckt. Ein richtiger großer Kuschelbär, Anna wird bei dem Gedanken schon wieder rot.

Francin hat Anna die ganze Zeit beobachtet und ihr ist selbstverständlich sofort aufgefallen, dass ihr Tom gefällt. Sie schmunzelt und reicht ihr die Kartoffeln.

»Danke sehr!«

Tom hält ihr eine Platte mit Steaks hin. »Das sind die besten Steaks weit und breit. Ich habe für dich je eines in englisch, medium und well done besorgt. Ich weiß ja nicht, wie blutig du dein Fleisch magst!« Plötzlich sieht er sie ganz bestürzt an. »Oder isst du gar kein Fleisch? Es gibt ja immer mehr Vegetarier!«

»Nein, ich kann dich beruhigen, ich esse nicht besonders viel Fleisch, aber ja, ich hätte gerne ein Stück medium bitte!« Sie lächelt ihn glücklich an. Wann hat sich das letzte Mal ein Mann so viele Gedanken um ihr Essen gemacht? Von Minute zu Minute ist sie mehr von Tom fasziniert.

»Das Essen war ausgezeichnet, du hast nicht zu viel versprochen. Vielen Dank nochmal!«

»Die Gäste meiner Tante sind auch meine Gäste und eine anständige Mahlzeit war mehr als angebracht.«

Wieder wird Anna rot. Verdammt, wie macht er das nur. Egal, was er sagt, sie wird andauernd rot. Schnell steht sie auf und stellt das Geschirr zusammen.

»Lass das bitte sein, du bist schließlich unser Gast.« Francin nimmt ihr lächelnd das Geschirr aus der Hand »Es wäre wohl das Unhöflichste, was ich tun könnte, wenn ich zuließe, dass du dich um das schmutzige Geschirr kümmern müsstest!«

»Meine Tante schafft das schon!«, hört sie Toms melodische Stimme leise flüstern.

»Komm!«

Anna folgt ihm ohne Widerrede wie ein kleines Kind ins Wohnzimmer.

Alle Räume in diesem Haus sind perfekt eingerichtet. Die vielen kleinen Details machen jeden Raum zu etwas Besonderem. Keine Möbel von der Stange, nein, lauter antike Möbel, Tapeten und Lampen, auch die Vorhänge sind genau aufeinander abgestimmt.

Anna sieht sich bewundernd um. »Deine Tante hat einen exzellenten Geschmack, ich bin begeistert!«

»Ja, sie hat ein Händchen für gute, geschmackvolle Einrichtung. Hast du ein Problem damit, wenn ich mir eine Pfeife stopfe?«

»Nein, absolut nicht. Den Geruch von Zigarren mag ich nicht und der Geruch von Zigaretten erinnert mich an ... an keine gute Zeit. Aber den Geruch von Pfeifenrauch mag ich sehr gerne. Mein Opa hat früher Pfeife geraucht, aber nur einmal in der Woche. Immer am Sonntagnachmittag. Wenn Pfeifengeruch in der Luft lag, war eindeutig Sonntag!« Auf ihrem Gesicht verbreitet sich eine warme und herzliche Miene.

Es muss eine Erinnerung an eine verdammt gute Zeit sein, denkt Tom, als er sie ansieht. »Möchtest du etwas trinken? Meine Tante hat immer eine Flasche guten Single Malt Whisky im Haus!«

»Vielleicht ein Glas Wasser, das wäre nett. Aber ich kann mir das Wasser selber holen, ich weiß ja, wo die Küche ist.«

»Du bist Gast in diesem Haus und wir Engländer wissen, was Gastfreundschaft bedeutet.« Er lächelt sie freundlich an, steht auf und geht in die Küche. Kurze Zeit später kommt er mit einem Glas Wasser zurück. Er stellt es vor Anna auf den Tisch und holt sich dann ein Glas Whisky.

Als er wieder sitzt, zündet er seine Pfeife an und zieht zwei Mal kräftig. In kurzer Zeit erfüllt den Raum ein wohliger Tabakgeruch, ein Geruch, der ihr sehr bekannt ist. Sie schließt die Augen und ihre Nasenflügel beben leicht, als sie den Rauch tief einatmet.

Tom sieht ihr schmunzelnd dabei zu, trinkt einen Schluck und stellt dann fest:

»Meine Tante sagt, dass du aus Deutschland kommst?«

»Ja, das stimmt!«

»Und wo genau aus Deutschland?« Er sieht sie neugierig an.

»Ich hab mal hier und mal da gelebt.«

»Ah ja, also öfters umgezogen«, stellt er etwas missmutig fest. Er hatte sich mehr Information erhofft. Nach einer Weile versuchte er es wieder. »Und was machst du so beruflich?«

»Och, mal dies und mal jenes. Was gerade so anfällt.«

Tom zieht lange an seiner Pfeife, dann trinkt er sein Glas leer und sieht sie leicht verärgert an. »Du redest wohl nicht gerne über dich?«

»Nein«, antwortet Anna und wird dabei rot.

»Gut, man kann schließlich niemanden zwingen, etwas von sich zu erzählen. Ich hoffe nur, dass du keine entlaufene Straftäterin bist. Ich mag meine Tante sehr und wenn ihr irgendwer etwas antun würde ...«

»Um Gottes willen, nein! Nein ganz bestimmt nicht!« Sie sieht ihn flehend an. Sie darf ihm doch nichts erzählen, obwohl sie es so gerne tun würde. »Mir fällt gerade ein, ich muss draußen noch etwas erledigen. Sie entschuldigen mich.« Anna steht auf und verlässt fluchtartig den Raum.

Tom sieht ihr enttäuscht nach. Von diesem Gespräch hat er sich mehr erhofft. Dabei wirkte sie auf den ersten Blick doch gleich so sympathisch und freundlich. Da hab ich mich wohl getäuscht. Er nimmt die zwei Gläser und bringt sie in die Küche zu seiner Tante.

»Und?«

»Keine Chance! Die Lady ist verschlossen wie eine Auster. Es ist rein gar nichts aus ihr herauszubekommen. Ich hoffe bloß, dass dich deine Menschenkenntnis nicht in Stich gelassen hat und du dir irgendeine Verbrecherin ins Haus geholt hast.«

»Nein, du hast nicht gesehen, wie verzweifelt sie war. Das war, bei Gott, nicht gespielt, glaub mir. Sie hat irgendetwas Schlimmes erlebt und kann nicht darüber sprechen. Aber ich bekomme schon noch meine Antworten, da kannst du sicher sein.«

»Sei aber vorsichtig, ja! Ich ruf dich jeden Abend an, und wenn du nicht rangehst, setz ich mich sofort in mein Auto und komme. Ist das klar?«

»Natürlich, du bist ein guter Junge!« Francin lächelt ihn milde an und streichelt ihm über den Arm. »Wann fährst du?«

»Gleich morgen früh, sehr früh. Du brauchst nicht aufzustehen wegen mir. Ich frühstücke dann unterwegs in einem Restaurant.«

»Aber das macht mir doch nichts aus. Wann kommst du wieder?«

»Ich denke, so in zwei Monaten, bis dahin müssten meine Vorräte reichen. Ich geh jetzt schlafen, damit ich morgen fit bin. Gute Nacht Tantchen.« Er drückt ihr sanft einen Kuss auf die Wange. »Und ich ruf jeden Abend an, verstanden!«

»Ja, ist ja schon gut mein Junge. Ich werde jeden Abend auf deinen Anruf warten.« Sie zwinkert ihm kopfschüttelnd zu, dann verlässt er die Küche.

Anna steht draußen vor dem Haus und schaut in den Himmel. Sterne sind zu sehen, ob das ein gutes Zeichen ist? Oh Christina, wenn du nur die Augen dieses Mannes sehen könntest. Er ist so nett, so zuvorkommend. Bei diesem Mann könnte man den Glauben an die männliche Spezies zurückgewinnen. Aber er denkt bestimmt nichts

Gutes über mich. Was soll ich nur tun? Ich kann ihm doch nicht erzählen, dass ich mit einem falschen Pass vor meinem Mann auf der Flucht bin. Nein, das darf er nie erfahren. Anna bekommt feuchte Augen. Oh Christina, es ist alles so schwierig. Aber Miss Middleton ist echt nett, die würde dir auch gefallen. Ich geh jetzt wieder rein und werde den Spieß umdrehen. Jetzt bin ich mit Fragen dran.

Ziemlich durchgefroren aber neuen Mutes geht sie zurück ins Haus. Als sie ins Wohnzimmer kommt, ist die Enttäuschung groß, er ist weg. Anna geht zu Francin in die Küche. Es fällt ihr schwer, sich die Enttäuschung nicht anmerken zu lassen.

»Kann ich dir noch irgendwie helfen?«, fragt sie leise.

»Nein danke, übrigens, Tom ist bereits zu Bett gegangen. Ich hoffe, du bist nicht allzu enttäuscht?«

»Enttäuscht?« Sie fühlt sich ertappt und wird rot. »Enttäuscht, ich weiß nicht, was du meinst?«

»Naja, ich habe dir eine männerfreie Zone versprochen und habe dabei meinen Neffen ganz vergessen.«

»Nein, nein absolut nicht. Er ist nett, hilfsbereit und freundlich. Sehr gut erzogen. Wären bloß alle Männer so! Glaub mir, es hat mich sehr gefreut, Tom kennenzulernen.« Sie schwärmt richtig, als sie von ihm spricht. Gefühle zu verbergen ist einfach nicht ihre Stärke.

Francin lächelt. »Ich denke, es ist das Beste, wenn wir jetzt auch zu Bett gehen. Der Tag war lang und der Schlaf wird dir gut tun.«

»Du hast recht, also gute Nacht! Bis morgen Früh!«

Sie gehen in ihre Zimmer und es wird dunkel im Haus.

Anna liegt noch eine Zeit lang wach, sie denkt über den Tag nach. Es ist so viel passiert. Am Morgen die Kündigung und dann war sie so verzweifelt. Und dann ist wie ein rettender Engel Francin gekommen. Und erst ihr Neffe Tom. Voll Vorfreude auf den nächsten Morgen schläft sie ein. Ihr letzter Gedanke gehört Tom und seinen wunderschönen blauen Augen.

FÜNF

»Du kannst bleiben, so lange du willst!«

Anna öffnet die Augen und atmet tief durch. Sie hat wirklich wunderbar geschlafen. So gut wie schon lange nicht mehr. Voll Vorfreude aufs Frühstück und natürlich auf Tom springt sie aus dem Bett. Heute will sie sich von ihrer Schokoladenseite zeigen, das hat sie sich fest vorgenommen. Aus ihren paar Habseligkeiten sucht sie das schönste Kleid hervor und verschwindet damit im Bad.

Frisch geduscht, mit gewaschenem Haar, natürlich mit Make-up und einem geblühten Kleid kommt sie aus dem Bad.

Sie sieht aus dem Fenster. Toms Auto steht nicht draußen. Ihre gute Laune sinkt schlagartig, aber dann sagt sie sich, dass er bestimmt Brötchen holt, und geht beruhigt in die Küche.

Francin ist dabei, ein typisch englisches Frühstück zuzubereiten. »Guten Morgen, na, hast du gut geschlafen? Du siehst auf jeden Fall bedeutend besser aus als gestern.«
»Guten Morgen! Ich habe wirklich wunderbar geschlafen, so gut wie seit ewigen Zeiten nicht mehr!« Nach Tom zu fragen, traut sie sich nicht, das wäre wohl zu offensichtlich.

»Kannst du mir bitte helfen, die Sachen ins Esszimmer zu tragen, möchtest du Tee oder Kaffee zum Frühstück?«

»Keine Umstände bitte, ich trinke das, was du auch trinkst.« Oder Tom, denkt sie, als sie die Würstchen und den Speck nimmt. Als sie ins Esszimmer kommt, kann sie ihre Enttäuschung nicht mehr verbergen. Auf dem Tisch stehen bereits Toast und zwei Frühstücksgedecke. Er ist nicht da, schießt es ihr durch den Kopf.

Francin braucht Anna nur anzusehen und weiß Bescheid. Mütterlich streicht sie ihr über den Arm und bittet sie, sich zu setzen. Nachdem sie einen großen Schluck vom warmen Tee getrunken hat, beginnt sie ohne Aufforderung zu erklären.

»Tom wohnt ganz oben in Schottland, in Aberdeen. Das liegt in den Highlands. Ihm gehört dort oben ein Pub. So alle zwei Monate kommt er vorbei, wenn er auf dem Rückweg aus Frankreich ist. Er besorgt sich dort Wein und andere kleine Gaumenfreuden. Käse, Schinken und Salami. Er hat wohl einige Stammgäste, die auf französisches Essen und Wein schwören. Die zahlen auch einen guten Preis dafür, sagt er. Und wenn er mit der Fähre aus Calais kommt, schaut er natürlich jedes Mal bei mir vorbei. Leider musst du jetzt zwei Monate warten, bis er wiederkommt.« Und leise fügt sie noch hinzu: »Er gefällt dir, nicht wahr?«

Anna wird rot, sie fühlt sich ertappt. Francin kann sie nichts vormachen, das ist ihr klar. »Er hat so wunderbare blaue Augen, ich habe noch nie so einen Mann getroffen!«

»Ja, er ist schon ein bemerkenswerter Kerl, mein Tom!« Stolz schwingt in ihrer Stimme und ihre Augen glänzen, wenn sie von ihrem Neffen spricht.

»Ist er verheiratet?«, fragt Anna leise.

»Nein! Tom hat eine schwere Enttäuschung hinter sich. Ich glaub, daran knabbert er noch heute, und dabei ist es schon acht Jahre her.«

»Was ist passiert?«

»Ich erzähle dir, was geschehen ist, aber dann musst auch du mehr Vertrauen zu mir haben. Du hast doch auch eine Enttäuschung hinter dir, oder?«

»Ja, aber wenn ich nichts sage, dann nur, weil ich dich schützen will.«

»So schlimm?«

Anna kann nicht antworten, Tränen steigen in ihr hoch. Schnell nimmt sie einen Schluck Tee und beißt in ein Stück Toast. Francin bemerkt, dass es wohl besser ist, nicht weiter in sie zu dringen, und beginnt von Tom zu erzählen. »Tom war immer ein Naturmensch, er ist gerne allein unterwegs. Er mag die Arbeit im Pub, aber er braucht auch die Ruhe in der Natur. Früher hat er in London gelebt. Er hatte dort ein ausgezeichnetes Pub in sehr guter Lage. Aber da ist ihm alles zu hektisch geworden, irgendwann hat er seine Zelte in London abgebrochen und alles verkauft. Dann hat es ihn in die Highlands verschlagen.« Francin atmet tief durch. »Und dann hat das Schicksal seinen Lauf genommen. Abygail ist in Aberdeen aufgewachsen, ein hübsches Mädchen aber ohne Herz. Kalt und absolut berechnend. Sie hat mitbekommen, dass er Geld hat, und war ab dem Moment jeden Tag in seinem Pub. Und wie es so kommen musste, er hat sich in sie verliebt. Der große dumme Junge!« Francin schüttelt den Kopf und trinkt einen Schluck Tee, dann erzählt sie weiter.

»Alle haben ihm gesagt, dass Abygail nicht gut für ihn ist, aber er war so verliebt. Er hat es einfach nicht wahrhaben wollen. Sie hat ihn betrogen, wieder und wieder. Aber er hat niemandem geglaubt. Er wurde nur wütend, wenn man versucht hat, ihm die Augen zu öffnen. Einen Tag vor der Hochzeit ist es dann passiert. Er war so voller Vorfreude und wollte ihr noch unbedingt etwas zeigen. Er hat sie gesehen, wie sie es einen Tag vor der Hochzeit mit seinem besten Freund, seinem Trauzeugen, getrieben hat. Seine Welt war zerstört, das kannst du mir glauben. Er hat sich heimlich verdünnt und ist weggefahren. Am nächsten Tag war alles vorbereitet, nur die Braut hat umsonst gewartet. Das hat sie ihm bis heute nicht verziehen, aber es war das einzig Richtige, was er tun konnte. Seither macht er einen großen Bogen um alle Frauen!«

»Wie kann man einen so wunderbaren Mann nur so enttäuschen!«

»Und jetzt bist du dran, also fang an, deine Geschichte zu erzählen!« Die Kaminuhr schlägt acht Mal und Francin schreckt hoch. Hektisch springt sie auf. »Mein Gott, ich hatte ja ganz die Zeit vergessen, ich muss zur Arbeit. Könntest du bitte den Tisch abräumen und das Geschirr in die Spülmaschine tun? Ohne eine Antwort abzuwarten, stürzt sie aus dem Esszimmer und ruft aus der Diele: »Danke und deine Geschichte ist aber auch noch dran! Du hast nur eine Gnadenfrist bekommen!« Noch einmal schaut sie kurz ins Esszimmer und lächelt Anna aufmunternd zu, dann verschwindet sie in höchster Eile aus dem Haus.

Anna füllt die Spülmaschine und macht das Esszimmer sauber. Sie hat sich vorgenommen, einkaufen zu gehen und für Francin am Abend ein leckeres Essen zu kochen.

Beim Bummeln durch Dover findet sie einen guten Metzger, bei dem sie alles für deutsche Rindsrouladen kauft. Fröhlich gelaunt sucht sie nach einem Bäcker, bei dem sie Knödelbrot oder etwas Ähnliches kaufen kann. Es soll Semmelknödel als Beilage geben. Auf dem Markt nimmt sie Rotkraut und Essiggurken aus dem Fass mit.

Nach kurzer Zeit findet sie auch eine Bäckerei mit angeschlossenem Café.

Wahrscheinlich für die Leute, die mit dem Schiff anlegen und sich Dover ansehen. Im Schaufenster der Bäckerei steht ein Schild. Sie suchen eine Bedienung für das Café.

Anna zögert nicht lange und fragt, ob der Job schon vergeben sei.

Ein freundlicher älterer Mann mit grauen Haaren und dickem Bauch bittet sie ins Büro. »Sie haben schon als Bedienung gearbeitet?«

»Ja, in einer Gaststätte, nicht in einem Café. Aber das dürfte kein Problem sein, denke ich.«

»Ich kenne Sie nicht, wohnen Sie erst seit Kurzem hier?«

»Ich bin erst seit gestern hier, ich wohne bei Miss Midleton.«

»Ah, bei Miss Midleton. Gut, ich würde sagen. Sie bleiben gleich hier und arbeiten Probe. Dann sehen wir weiter!«

»Gerne! Ich weiß, es ist eine ungehörige Frage, aber wie lange soll ich heute arbeiten? Ich habe ja nicht damit gerechnet, dass ich heute noch arbeiten kann, eigentlich wollte ich für Francin kochen!«

Der kleine dicke Mann lächelt. »Sagen wir, bis vier Uhr, dann haben Sie noch zwei Stunden Zeit zum Kochen!«

»Wunderbar! Danke! Ich werde Sie nicht enttäuschen.«

Der Tag vergeht wie im Flug und Anna kann es kaum erwarten, Francin die guten Neuigkeiten zu berichten. Am Nachmittag hat sie den Arbeitsvertrag in der Hand und läuft eilig nach Hause.

Dort schwingt sie die Töpfe, als ob es ihre eigene Küche wäre. Sie findet sich sofort zurecht und alle Arbeiten gehen ihr federleicht von der Hand. Wie glücklich sie ist. Endlich ist Licht am Horizont. Bernd hat sie ganz vergessen.

Als Francin zur Tür hereinkommt, umfängt sie der Duft von frisch gekochtem Essen. Anna nimmt ihr sofort den Mantel ab und hängt ihn an die Garderobe.

Francin sieht Anna eindringlich an. »Du siehst so glücklich aus, was ist passiert?«
»Ich hole das Essen, mach du es dir bequem. Ich bin sofort wieder da.« Anna trägt eine Schüssel nach der anderen ins Esszimmer. Voller Stolz entfernt sie die Deckel.
»Rindsrouladen ... Semmelknödel ... und Blaukraut. So etwas isst man bei uns in Deutschland. Guten Appetit.« Sie legt Francin von allem etwas auf den Teller und wartet voll Spannung auf ihr Urteil.

»Sehr gut, ich muss sagen, du bist eine sehr gute Köchin und an ... Wie heißen die Dinger?«

»Rindsrouladen!«

»Genau, an Rindsrouladen könnte ich mich auch gewöhnen. Ich denke, meinen Tom könntest du mit so einem Essen auch einfangen.« Sie schmunzelt und schiebt schnell ein Stück Knödel in den Mund.

Anna wird bei dem Gedanken an Tom sofort wieder rot. Sie kann einfach nichts dagegen tun, das kommt ganz von alleine und lässt sich wohl auch nicht abstellen.

»Ich habe noch eine gute Nachricht für dich. Ich habe heute Arbeit gefunden. Als Bedienung im Café, in der Bäckerei Pasco!«

»Bei Brian Pasco, das ist gut! Brian ist ein Chef, wie man ihn sich nur wünschen kann, glaube mir! Bei ihm geht es allen Angestellten gut. Ich freue mich für dich. Es geht aufwärts, merkst du es?«

»Ja, und das habe ich alles dir zu verdanken. Du warst für mich da, als ich nicht wusste, wohin! Ich kann mir bestimmt bald eine kleine Wohnung leisten. Ich möchte deine Gastfreundschaft nicht länger als notwendig beanspruchen.«

»Oh nein, ich freue mich doch, dass du jetzt bei mir bist. Du kannst bleiben, solange du willst!«

»Dann müssen wir aber eine Miete für das Zimmer festlegen, das ist nur fair!« Anna bekommt feuchte Augen, Francin ist so nett zu ihr. Sie beschließt, ihr endlich ihre

Geschichte zu erzählen und Francin so zu beweisen, dass sie Vertrauen zu ihr hat. Sie atmet tief durch und setzt gerade zum Sprechen an, als das Telefon schellt.

»Das wird Tom sein. Soll ich ihm schöne Grüße von dir sagen?« Schmunzelnd sieht Francin Anna an.

»Gerne!« Und schon wird sie wieder rot. Sie nutzt die Zeit, um nach draußen zu gehen, um ihr tägliches Gespräch mit Christina zu führen. Und es gibt viel Neues zu berichten. Wieder sind die Sterne am klaren Himmel zu sehen. Wie sie leuchten, denkt Anna. Wenn sie am Abend nach oben sieht, fühlt sie sich ganz eng mit ihrer Freundin verbunden. Sie erzählt ihr, dass sie Arbeit hat und dass jetzt bestimmt alles gut wird. Als sie zu frösteln beginnt, geht sie zurück ins Haus.

Francin hat ihr Gespräch beendet und begonnen, das schmutzige Geschirr in den Geschirrspüler zu räumen. »Ich soll dir schöne Grüße sagen, es freut ihn sehr, dass du Arbeit gefunden hast. Ich habe ihm von deinen Kochkünsten erzählt und er hat gesagt, dass er das nächste Mal, wenn er wiederkommt, unbedingt von dir bekocht werden möchte!«

Warum, verdammt, wird sie jedes Mal rot, wenn sie nur seinen Namen hört. »Ach, so gut koche ich doch gar nicht. Natürlich würde ich sehr gerne kochen, wenn er wiederkommt. Aber das dauert ja noch so lange.«

»Da hat wohl jemand ein bisschen Sehnsucht! Ich würde mich freuen, wenn sich da etwas entwickeln würde. Du warst mir vom ersten Augenblick an sympathisch und man sagt mir nach, dass ich gute Menschenkenntnis besitze.«

»Francin ... eigentlich wollte ich dir vorhin meine Geschichte erzählen, aber irgendwie habe ich jetzt gar keine Lust mehr. Wenn ich jetzt zu erzählen beginne, kommt alles wieder hoch und dabei bin ich heute so glücklich. Lass mir bitte meine gute Stimmung. Ich erzähle dir alles, versprochen. Nur nicht heute, bitte!«

»Ist ja in Ordnung. Lass dir Zeit, sortier erst deine Gefühle. Wenn du dann soweit bist, gib Bescheid. Ich kann warten. Schauen wir doch, was im Fernsehen läuft.« Anna ist froh, dass Francin sie nicht drängt. Bestimmt gibt es bald den richtigen Moment. Aber heute, heute will sie einfach nur glücklich sein und das Letzte, was sie heute möchte, ist, an Bernd zu denken.

Die Tage vergehen wie im Flug und Anna ist jetzt schon vier Wochen bei Francin. Die beiden haben sich wunderbar arrangiert, abwechselnd wird englisch und deutsch gekocht. Eine Bereicherung für beide. Sie teilen sich die Arbeit im Haus, und

gemeinsame Fernsehabende sind viel interessanter, als immer allein zu sein. Sie sind richtig gute Freundinnen geworden.

In der Bäckerei und im Café hilft Anna, wo sie nur kann, sie ist freundlich und sich für keine Arbeit zu schade. Alle äußern sich nur lobend über sie.

Den Mut, ihre Geschichte zu erzählen, hat sie allerdings noch nicht gefunden. Francin drängt sie aber nicht und wartet geduldig. Sie weiß, dass Anna nichts Böses getan hat. Tom ruft jeden Abend an, um sich nach den beiden Damen zu erkundigen. Anna sitzt in freudiger Erwartung in der Nähe des Telefons, und wenn es dann endlich schellt, wird ihr ganz warm ums Herz.

Sie zählt die Tage, bis er wiederkommt. Sie hat sich extra ein neues, hübsches Kleid gekauft und will dann unbedingt einen guten Eindruck hinterlassen, zumindest einen besseren als bei seinem letzten Besuch.

Nach einem langen Sonntagsspaziergang erwischt die beiden auf den letzten Metern noch ein extrem heftiger Platzregen. Pudelnass bis auf die Haut huschen sie ins Haus. Trotz des Regenschauers sind sie sehr gut gelaunt.

»Zieh bitte sofort den nassen Pulli aus, du tropfst wie ein nasser Hund!«

Ohne groß nachzudenken, zieht Anna ihren nassen Wollpulli aus. »Ich leg ihn in die Badewanne, da kann das Wasser keinen Schaden anrichten!«

»Moment, nimm meine nasse Jacke gleich mit. Ich koch uns dann heißen Tee, während du dir trockene Sachen suchst.«

Die beiden lachen, doch plötzlich verstummt Francins Lachen abrupt.

Anna schießt es heiß durch die Glieder, sie schluckt und dann dreht sie sich langsam um.

»Wer hat dir das angetan, verdammt, wer war das?« Mit weit entsetzten Augen starrt Francin Anna an.

Anna hat ihr den entblößten Rücken zugekehrt in einem Moment der Unachtsamkeit, als sie Pulli und Jacke ins Bad bringen will. Ihr Rücken ist voller vernarbter Striemen. Ein Andenken von Bernd, das sie kurzzeitig vergessen hat. Jetzt ist wohl der Tag gekommen, um die ganze Geschichte zu erzählen. »Das war mein Mann, Bernd«, sagt sie leise und verschwindet im Bad.

Francin steht immer noch wie vom Blitz getroffen im Flur, sie kann sich nicht bewegen. Langsam, ganz langsam kommt sie aus ihrer Schockstarre. Mit nassen Augen und zitternden Händen geht sie in die Küche und setzt Teewasser auf. Sie zieht

frische Sachen an und trocknet ihr Haar. Mit frischem Tee, Scones und Erdbeermarmelade wartet sie geduldig auf Anna.

Nach zwanzig Minuten kommt Anna in trockener Kleidung und mit gefönten Haaren ins Esszimmer. Sie hat rote Augen. In den Händen hält sie die kleine bunte Schachtel. Sie stellt sie vorsichtig auf den Tisch und lächelt Francin verlegen an. »Ich denke, heute ist der Tag. Der Tag, meine Geschichte zu erzählen.« Sie setzt sich an den Tisch und Francin gießt ihr heißen Tee ein.

Sie nestelt nervös an ihrem Ärmel, bevor sie noch einmal tief Luft holt und zu erzählen beginnt. Sie öffnet die Schachtel und holt ein Hochzeitsfoto heraus. »Ich komme aus Hamburg, das ist unser Hochzeitsfoto. Bernd und ich sind seit zehn Jahren verheiratet. Anfangs war alles gut. Er war so aufmerksam, hilfsbereit und gebildet.« Sie lächelt verlegen, trinkt einen Schluck Tee und erzählt weiter. »Bernd war Ingenieur bei einer großen Firma im Hafen. Es war ihm sogar peinlich, dass ich nach der Hochzeit weiter arbeiten wollte. Ich war in einem großen Hotel an der Rezeption beschäftigt. Eine abwechslungsreiche und interessante Tätigkeit. Ich wollte so lange arbeiten, bis ein Kind kommt. Aber es kam kein Kind. So sehr wir es auch versucht haben, wir wurden jeden Monat wieder aufs Neue enttäuscht. Aber sonst führten wir eigentlich eine sehr harmonische, glückliche Ehe.

Bis vor drei Jahren. Ich weiß noch so gut, wie er zum ersten Mal betrunken nach Hause kam.« Ihre Stimme stockt und Tränen schießen ihr in die Augen. »Er hatte seine Kündigung dabei. Der Sohn des Geschäftsführers hatte sein Studium abgeschlossen und hat wohl einen lukrativen Job gebraucht.« Ihre Stimme klingt bitter.

Francin hört aufmerksam zu.

»Jedenfalls hat Bernd monatelang eine Bewerbung nach der anderen geschrieben und nur Absagen bekommen. Und dann hat er sich plötzlich verändert. Bewerbungen waren ihm egal, er war den ganzen Tag unterwegs und immer öfter betrunken. Irgendwann habe ich dann, wegen einer Kleinigkeit, die ich beim Einkauf vergessen hatte, eine Ohrfeige von ihm bekommen. Er hat sich entschuldigt und immer wieder beteuert, dass so etwas nie wieder vorkommen werde. Und ich habe ihm geglaubt.« Wieder stockt ihre Erzählung. Ihre Stimme zittert vor Aufregung.

Francin hört und sieht, wie sehr sie aufgewühlt ist.

Wieder trinkt Anna einen Schluck Tee und atmet tief durch. »Es war ein schleichender Prozess. Ich habe anfangs nichts von seinen neuen Freunden gemerkt, ich war ja selber arbeiten und tagsüber nicht da. Aber irgendwann konnte ich die

Augen nicht mehr verschließen vor der Verwandlung, die Bernd machte. Er war jeden Tag oft schon morgens betrunken. Seine Ansichten wurden immer radikaler, er schlug immer öfter und immer brutaler zu. Wegen Kleinigkeiten hat er mich mit dem Gürtel geschlagen. Wieder und wieder. Ich habe ihn auch noch verteidigt und immer geglaubt, wenn er erst wieder Arbeit findet, wird alles gut. Doch wie soll man Arbeit finden, wenn man keine sucht?«

Wieder lächelt sie verbittert, ihre Stimme klingt gequält, als sie ein weiteres Foto aus der Schachtel holt. Ein Ultraschallbild. »Ich hatte schon nicht mehr daran geglaubt, aber dann geschah ein kleines Wunder. Meine Tage blieben aus und mein Arzt hat festgestellt, dass ich im dritten Monat schwanger bin. Endlich, jetzt wird alles gut, habe ich gedacht. Wenn Bernd das erfährt, ändert er sich, bestimmt, er wollte doch so gerne ein Kind. Voll Freude bin ich mit dem Ultraschallbild in der Hand nach Hause gelaufen.

Ich hatte keine Gelegenheit, ihm das Bild zu zeigen. Wegen des Arzttermins war ich zu spät und er hat mich gleich bei der Wohnungstür wütend mit Schlägen und Tritten empfangen ... Ich habe das Kind verloren!« Jetzt kann sie sich nicht mehr zurückhalten und beginnt hemmungslos zu weinen.

Francin hat auch nasse Augen. Sie nimmt Annas kalte Hände und drückt Anna ganz fest an sich. »Du musst nicht weitererzählen, wenn du nicht willst. Vergiss das Ganze!«

»Nein, geht schon wieder.« Sie atmet wieder tief durch. »Er hat immer und immer wieder beteuert, wie leid ihm das alles tut, und ich habe ihm wieder und wieder geglaubt. Nicht einmal der Tod unseres Babys hat mich zur Besinnung gebracht. Vielleicht habe ich auch so lange durchgehalten, weil er ja ohne mich gar nichts mehr gehabt hätte. Wahrscheinlich hätte er die Wohnung verloren und wäre auf der Straße gelandet.

Erst meine beste Freundin Christina hat dann die Reißleine gezogen. Er hatte mich wieder geschlagen, blaue Flecken und zwei gebrochene Rippen waren die Folge. Meine Freundin hat mich gefunden, zum Arzt gebracht und mich anschließend versteckt. Sie hat mir einen falschen Pass und die Stelle auf dem Kreuzfahrtschiff besorgt. Ich sollte weit weg, damit mich Bernd nicht finden kann.

Doch mein Vorgesetzter auf dem Schiff war leider der gleiche Arsch wie Bernd. Deshalb hab ich die Reise in Dover frühzeitig abgebrochen. Und so bin ich hier bei dir gelandet. Ich danke Gott jeden Tag dafür, dass du mir begegnet bist, glaub mir. Ich hoffe so sehr, dass ich Bernd nie wiedersehen muss!«

Francin hatte mit allem Möglichen gerechnet aber damit nicht. Erschüttert nimmt sie Anna wieder in die Arme, schließt die Augen und flüstert ihr ins Ohr. »Es wird jetzt alles gut, jetzt wird alles gut! Glaub mir.«

Die beiden sitzen noch lange eng umschlungen im Esszimmer. Die eine versucht, das Gehörte zu verarbeiten und die andere, alles zu vergessen.

SECHS

»Aussteigen bitte. Wir sind da!«

Francin will Anna das Leben so angenehm wie möglich gestalten. Das Gesehene und Gehörte kann sie nur schwer verarbeiten. Natürlich hat sie auch mit ihrem Neffen darüber gesprochen.

Toms Stimme am Telefon klang total entsetzt. Jetzt kann er auch verstehen, warum Anna so wortkarg auf seine Fragen geantwortet hat. Er nimmt sich fest vor, beim nächsten Besuch alles ganz anders zu machen. Vielleicht auch, weil endlich alle Vorurteile gegen Anna ausgeräumt sind. Jetzt ruft er nicht mehr nur deshalb täglich an, weil er wissen will, wie es seiner Tante geht. Nein, auch das Wohlbefinden von Anna liegt ihm sehr am Herzen.

Und dann ist er endlich da, der Tag, den Anna so herbeigesehnt hat. Heute wird Tom kommen. Sie weiß nicht, was es ist, aber sie fühlt sich magisch von diesem Mann angezogen. Sind es wirklich nur seine blauen Augen? Oder steckt noch viel mehr dahinter. Vielleicht ist es seine große bullige Statur. Seine großen Hände, die ihr so ein Gefühl von Geborgenheit geben.

Anna zieht ihr neues Kleid an und macht sich besonders hübsch. Sie hat Schmetterlinge im Bauch. Das Gefühl ist ihr schon lange fremd, aber es tut gut, es tut so richtig gut.

Es ist Samstagnachmittag und mit ihrer Arbeit im Café ist sie fertig. Die Einkäufe sind erledigt, Blaukraut und Rindsrouladen sind aufgesetzt. Heute will sie Tom so richtig bekochen. Sie weiß, dass sie eine gute Köchin ist, und dass Liebe auch ein bisschen durch den Magen geht. Sie geht in die Küche, um den Knödelteig anzusetzen.

Francin ist in der Küche und sieht sie erstaunt an.

»Du siehst heute aber gut aus. Das Kleid ist neu, oder? Es steht dir sehr gut. Ich bin sicher, dass es Tom auch gefallen wird!« Sie zwinkert Anna schmunzelnd zu und reicht ihr eine Küchenschürze. »Wir wollen doch nicht, dass du das hübsche Kleid beim Kochen ruinierst, oder?«

»Danke.« Anna ist wieder rot geworden. Sie nimmt die Schürze und bindet sie um. Dann sieht sie Francin fragend an. »Denkst du, dass das alles richtig ist? Meine Gefühle fahren gerade Achterbahn. Was, wenn er mich abstoßend findet? Hast du nicht gesagt, dass er von Frauen nichts mehr wissen will?«

»Du machst dir viel zu viele Gedanken, lass das Schicksal einfach seinen Lauf nehmen. Ich kenne Tom gut genug, um sagen zu können, dass er dich mag. Was sich daraus entwickelt, wird man sehen.«

»Du hast absolut recht ... Ich weiß ja gar nicht, ob ich wieder bereit wäre! Einem Mann einfach zu vertrauen, ist schwer für mich.«

Anna dreht den Herd aus. »Das Essen ist, bis auf die Knödel, fertig und die möchte ich frisch kochen, damit sie nicht zu fest werden. Ich gehe noch ein bisschen an die frische Luft und sortiere meine Gedanken, bis später!«

Es ist ein wunderschöner Sommertag, die leichte Brise lässt das bunte Sommerkleid um ihre Beine wehen. Es ist fast wadenlang, so kann sie ihre dürren Beine gut darunter verstecken, die Blumen auf dem Kleid geben ihrem Teint etwas mehr Farbe. Sie wirkt nicht mehr so blass. Die letzten Wochen bei Francin haben ihr so richtig gut getan.

Sie steht am Pier ganz in der Nähe des Anlegeplatzes der Fähre. Aufmerksam beobachtet sie das bunte Treiben am Hafen. Und dann kann sie die Fähre ganz weit draußen erkennen. Langsam, viel zu langsam wird das Schiff größer und größer. Es dauert eine gefühlte Ewigkeit, bis die Fähre anlegt und das Ausladen beginnt. Eigentlich wollte sie ja längst zu Hause sein, um das Wasser für ihre Knödel aufsetzen. Aber sie kann sich einfach nicht losreißen. Nur ein kurzer Blick, denkt sie. Gebannt starrt sie auf die große Ladelücke. Ein Auto nach dem anderen verlässt das Schiff.

Endlich fährt der glänzende, schwarze Land Rover Defender von Bord. Anna schmunzelt und schüttelt den Kopf. Glücklicherweise kehrt und läuft eilig nach Hause.

Bis Tom alle Formalitäten erledigt hat, vergeht noch eine halbe Stunde. Eine Ewigkeit für Anna. Wieder und wieder schaut sie in den Spiegel, ob auch ihr Haar sitzt. Lange hat sie gebraucht um sich an das rote Haar zu gewöhnen, aber mittlerweile findet sie es richtig gut.

Die Haustürglocke schellt. Er ist da! Anna hört seine warme dunkle Stimme, als er seine Tante begrüßt. Eilig zieht sie ihre Schürze aus und kommt aus der Küche.

»Hallo, schöne Frau! Kennen wir uns?« Er trägt wieder seinen schwarzen Cowboyhut und die etwas speckige Lederjacke. Mit seinen wunderschönen blauen Augen und weißen Zähnen grinst er sie an.

»Hallo.« Eigentlich wollte sie so viel sagen, aber jetzt hat sie einen trockenen Mund und ihre Stimme versagt. Die Zunge klebt förmlich am Gaumen fest, es bleibt ihr nichts anders übrig als schnell wieder in der Küche zu verschwinden.

»Ich freu mich schon aufs Essen, es riecht wunderbar«, ruft er ihr noch etwas verwundert nach, als sie in die Küche stürzt.

Verärgert über sich selber gießt sie ein Glas Wasser ein und trinkt einen großen Schluck. Dann startet sie einen neuen Versuch und geht zu den beiden ins Wohnzimmer.

Als Anna eintritt verstummt die Unterhaltung. Die beiden haben eindeutig über sie gesprochen. Mit dem Blick zu Boden gerichtet fragt sie:

»Möchtest du etwas trinken? Das Essen ist in zehn Minuten fertig.«

»Ja, danke, aber ich kann mir mein Bier selber holen. Du bist doch nicht meine Bedienung.«

»Kein Problem, hol ich dir gerne!« Endlich hat sie ihre Stimme wiedergefunden. Schnell holt sie ein Bier und ein Glas und stellt es vor Tom auf den Tisch. »Erst kürzlich hat mir jemand gesagt, dass hier gute Gastgeber wohnen, die wissen, was Gastfreundschaft bedeutet. Ich bin zwar keine Engländerin, aber glaub mir, mit euch kann ich gut mithalten!«

Tom sieht sie erstaunt an und lächelt. So viele Worte auf einmal hat er noch nie von ihr gehört. »Soso, dann schauen wir mal, wie gut unsere Gastgeberin kochen kann!« Er steht auf und geht mit seinem Glas in der Hand ins Esszimmer, wo bereits eingedeckt ist.

Anna verschwindet mit hochrotem Kopf in der Küche. Kurz darauf bringen sie und Francin das Essen.

Neugierig und mit angespannten Gesichtszügen starrt sie Tom an, während er probiert.

Er blickt sie an und nimmt noch eine Gabel voll.

Stille!

Genussvoll kaut er, schluckt und stopft sich sogleich wieder etwas in den Mund.

»Es reicht!« Francin sieht Tom lachend an. »Du darfst Anna nicht länger auf die Folter spannen, sag ihr endlich, dass es dir schmeckt. Ihr Essen wird sonst kalt!«

Nachdem er den Mund leer gegessen hat, bohrt er mit seiner Zunge an den hinteren Zähnen herum, dann nimmt er einen großen Schluck Bier, bevor er Anna ansieht und etwas sagen will.

»Verdammt Tom, jetzt lobe sie doch schon endlich!«

»Langsam, meine Lieben, so ein köstliches Mahl sollte man doch genießen.« Er wendet sich zu Anna und gibt ihr einen dicken Schmatz auf die Backe.

Sein Bart kratzt, aber das stört sie gar nicht.

»Es ist wunderbar, meine Tante hat nicht zu viel versprochen. Du solltest mir zeigen, wie man das kocht. Hast du noch mehr so gute Rezepte? Die würden sich bestimmt gut auf meiner Speisekarte im Pub machen.«

Anna schwebt im siebten Himmel. Sie weiß nicht, ist es wegen des Kusses, oder, weil er sie so gelobt hat. Eigentlich hat sie gar keinen Hunger mehr. Vor lauter Schmetterlingen ist wohl kein Platz mehr in ihrem Bauch.

Aber Tom fordert sie wieder und wieder zum Essen auf. »Du bist viel zu dünn, das ist gar nicht gesund. Außerdem bläst bei uns der Wind oft so stark, er würde dich wegwehen, weil du so leicht bist. Das wollen wir doch auf keinen Fall.«

Es herrscht eine ausgelassene, fröhliche Stimmung am Tisch, wie Anna sie schon lange nicht mehr erlebt hat.

Nach dem Essen fordert Francin Anna auf, ins Wohnzimmer zu gehen. Abräumen schaffe sie alleine. Darauf bestehe sie. Die beiden sollen eine zweite Chance zum Beschnupern erhalten.

Im Wohnzimmer bringt Anna Tom sofort ein Glas Whisky und legt Tabak und Pfeife vor ihm auf den Tisch.

Als sie noch Streichhölzer holen, will hält Tom sie an der Hand fest. »Du brauchst mich doch nicht zu bedienen, du hast so gut gekocht, das ist doch mehr als genug für heute. Setz dich endlich hin und ich bring dir etwas zu trinken!« Er steht auf und kommt nach kurzer Zeit mit einem Glas frischem Mineralwasser zurück. Dann stopft er sich seine Pfeife und nimmt genüsslich den ersten Zug.

Er blickt Anna lange und eindringlich an. Sein Blick ist freundlich und wohlwollend und mit sanfter tiefer Stimme stellt er fest: »Man sieht dir an, dass du dich wohlfühlst. Entschuldige, dass ich beim letzten Treffen etwas ruppig war. Ich kannte dich nicht und man kann heutzutage gar nicht vorsichtig genug sein. Ich hoffe, unsere Unterhaltung klappt diesmal besser.«

Und es ist um Welten besser. Die beiden unterhalten sich einfach über alles.

Anfangen von Kochrezepten bis hin zur Politik. Anna hat endlich ihre anfängliche Scheu verloren. Irgendwie entwickeln die beiden einen sehr guten Draht zueinander. Sie lachen und albern rum und merken gar nicht, wie die Zeit verfliegt.

Francin wollte die beiden nicht stören, sie ist schon lange still und heimlich zu Bett gegangen.

Die Kaminuhr schlägt elf Uhr.

Anna erschrickt. »Schon so spät, du musst sicher morgen wieder früh los, so wie das letzte Mal.« Und etwas enttäuscht fügte sie hinzu: »Es ist wohl höchste Zeit, ins Bett zu gehen.«

Tom hört, wie traurig plötzlich ihre Stimme klingt, und fasst einen spontanen Entschluss. »Weißt du was? Es ist mein Pub und ich bestimme, wann es geöffnet ist. Ich fahre erst am Montag zurück, dann können wir morgen noch etwas zusammen unternehmen.« Er sieht sie neugierig an, denn er will genau wissen, wie sie reagiert. »Natürlich nur, wenn du das möchtest?«

Annas Augen beginnen zu schimmern und ihr ganzes Gesicht leuchtet wie die Sonne vor Freude. »Wahnsinnig gerne! Wenn das geht! Ich würde mich riesig freuen, wenn du noch einen Tag bleiben könntest!«

Tom schmunzelt, sie hat genau richtig reagiert. »Aber ich denke, es ist trotzdem Zeit, schlafen zu gehen. Wir sehen uns dann morgen früh, sagen wir halb sieben Uhr zum Frühstück. Ich denk mir noch ein nettes Ausflugsziel aus.« Er stellt sein Glas auf den Tisch und steht auf. Dann drückt er Anna noch einen sanften Kuss auf die Wange und mit einem herzlichen »Schlaf gut, bis morgen!« verschwindet er aus der Tür.

Anna nimmt die zwei Gläser und trägt sie in die Küche. Sanft fährt sie mit den Fingern über den Rand seines Glases. Sie fühlt sich so sehr zu diesem Mann hingezogen und kann sich ihre Gefühle gar nicht erklären. Sie dachte doch, sie würde jetzt wohl für den Rest ihres Lebens einen großen Bogen um alle Männer machen, und jetzt das.

Sie geht noch kurz nach draußen, um Christina von den Neuigkeiten zu erzählen. Wie gerne würde sie ihn ihrer besten Freundin vorstellen. Er würde ihr bestimmt auch gefallen, da ist sie sich sicher.

Endlich im Bett, liegt sie noch lange wach, vor Aufregung kann sie nicht schlafen. Sie muss immer wieder an seinen sanften Blick denken, und sie gesteht sich ein, dass sie sich verliebt hat.

Am nächsten Morgen ist Anna bereits um sechs Uhr wieder wach. Schnell duscht sie und zieht Jeans, Pulli und Turnschuhe an. Dann geht sie nach unten, um Frühstück zu machen.

Nach dem Essen schreiben die beiden noch eine Nachricht an Francin und versprechen, zum Abendessen wieder zurück zu sein. Dann gehen sie nach draußen zu seinem Wagen. Der Land Rover glänzt in der Morgensonne.

Tom öffnet ihr galant die Tür, bevor er selber einsteigt.

»Du magst dein Auto sehr oder?«

»Wie kommst du darauf?« Er startet den Wagen und *How you remind me* von Nickelback erklingt. »Soll ich ausmachen, oder möchtest du etwas anderes hören?«

»Nein, ich find Nickelback gut!«

»Noch mal zurück zu deiner Frage, warum denkst du, dass ich mein Auto mag?«

»Es ist so sauber, als ob du es nach jeder Fahrt putzen und polieren würdest. Aber ich wollte nicht ...«

Tom lächelt. »Ist schon gut, du hast ja recht. Irgendetwas braucht man eben, das man hegen und pflegen kann. Und ich mag einfach saubere Autos!«

Anna lehnt sich zurück und schaut aus dem Fenster. Sie genießt die Fahrt und die Musik. Sie kommt gar nicht auf die Idee zu fragen, wo sie eigentlich hinfahren. Sie vertraut ihm blind. Irgendwann nickt sie ein. Die Nacht war wohl doch ein bisschen kurz, und dass sie vor Aufregung nicht schlafen konnte, rächt sich jetzt.

Sie wird erst wieder wach, als Tom den Motor abstellt. Wie lange sie geschlafen hat, kann sie nicht sagen. Es ist ihr wahnsinnig peinlich und sie muss sich über sich selber ärgern. Jetzt hat sie die kostbare Zeit zu zweit einfach verschlafen und dabei wollte sie doch mehr über ihn erfahren.

»Na, ausgeschlafen?« Tom blitzt sie mit seinen blauen Augen an.

Anna läuft rot an.

Er steigt aus und öffnet ihr die Autotür. »Aussteigen bitte. Wir sind da!«

»Oh, das ist mir jetzt so peinlich, ich wollte doch nicht schlafen. Es tut mir so leid ...«

»Ist doch in Ordnung. Es zeigt doch nur, dass du meinen Fahrkünsten vertraust!«

»Wo sind wir hier eigentlich?«

»In Leeds Castle, einem alten Wasserschloss. Ich dachte, mir das ist ein schönes Ausflugsziel. Hier gibt's ein Labyrinth und eine atemberaubende Gartenanlage!«

Die beiden verbringen einen schönen, relaxten Tag zusammen. Sie wandern durch den Park, machen eine Schlossführung und blödeln im Labyrinth herum.

Anschließend gehen sie im Restaurant Mittagessen. Sie schauen sich die Vogelhäuser an und trinken Tee. Sie verstehen sich ausgezeichnet und Anna wünscht sich, dass dieser Tag nie enden würde.

Doch irgendwann gehen auch die schönsten Stunden zu Ende.

»Ich denke, es wird langsam Zeit, aufzubrechen, was meinst du!«

»Ja, du hast recht, Francin wird mit dem Abendessen warten. Aber eigentlich habe ich gar keine Lust, nach Hause zu fahren, der Tag war so schön.« Sie lächelt ihn verlegen an.

»Vielen Dank!«

Wieder im Auto kramt Tom im Handschuhfach. Er nimmt einen Stapel CDs und schaut sie durch. Er entscheidet sich für *Dark Horse* die letzte und aktuellste Nickelback-CD. Dann gibt er den Stapel Anna und bittet sie, ihn wieder im Handschuhfach zu verstauen.

Anna sieht den Stapel neugierig durch. »Du hast CDs mit Dudelsackmusik!« Sie sieht ihn ungläubig lächelnd an.

»Ja, kennst du diese Musik?«

»Nicht wirklich, aber ich weiß, wie diese Dinge klingen. Ich finds furchtbar. Wie jaulende Hunde. Laut und unangenehm!«

»Soso.« Er sieht sie ernst an. »So denkst du also über das traditionelle Musikinstrument meiner Vorfahren. Gut, lass mich etwas versuchen.«

Er nimmt Nickelback aus dem CD-Fach des Radios und schiebt eine andere CD hinein. »Das sind die Pipers of the World. Ich möchte, dass du dir die CD in Ruhe anhörst. Schließ die Augen und pass auf alle Musikinstrumente auf. Zu einem Dudelsack, einem Bagpipe, gehören immer Trommeln, die Drums für den Rhythmus. Du musst auf beides achten, verstehst du. Du wirst die Musik fühlen, glaub mir. Fliege in Gedanken über die Wiesen, Seen, Klippen und Moore. Schau wie ein Vogel auf Burgruinen und das Meer. Glaub mir, du wirst die Magie dieser Musik und der Highlands spüren, wenn du dich nur darauf einlässt.« Seine Stimme ist ernst. Sanft und eindringlich sieht er sie an. »Und nun mach die Augen zu und lass dich fallen!« Sie gehorcht wie ein Kind, lehnt sich bequem im Autositz zurück und schließt die Augen.

Tom startet den Wagen, regelt noch einmal die Lautstärke der Musik und fährt los. Anna hört erst die leise Melodie einer Flöte, einer Whistle, es klingt fast mystisch, dann setzen andere Musikinstrumente ein und im Finale kommen dann die Bagpipes dazu. Jetzt klingen sie gar nicht mehr aufdringlich, sanft schmeichelnd fügen sie sich perfekt in das Musikstück ein. Nichts von Gejaule. Sie hört ein Musikstück nach dem anderen. Von *Amazing Grace* über das berühmte *Highland Cathedral* bis hin zu *Auld Lang Syne*.

Als sie die Augen wieder aufschlägt, ist es draußen schon fast dunkel. Sie ist geplättet von der Musik. Mit großen, glänzenden Augen sieht sie zu Tom. »Nicht rausnehmen, lass sie bitte noch einmal durchlaufen«, flüstert sie leise.

Tom lächelt und gibt der CD erneut einen Schubs. Die Musik beginnt von vorne. Anna schließt wieder die Augen und lehnt sich genüsslich zurück.

Tom sieht sie schmunzelnd und kopfschüttelnd an. Er hat wohl doch nicht so unrecht gehabt.

Am späten Abend fährt der Wagen vor Francins Haus vor. Erst als Tom den Motor abstellt, öffnet Anna die Augen wieder. Mit feuchten Augen und voller Emotionen blickt sie Tom an.

»Na, was sagst du jetzt zu den jaulenden Dudelsackpfeifen?«

»Es tut mir leid«, flüstert sie. »Die Musik ist so wunderschön, du hast absolut recht gehabt. Ich war noch nie in den Highlands, aber ich habe mir einfach schöne Landschaften, Küste und Burgen vorgestellt. Du hast recht. Oft mystisch und dann wieder so gewaltig, ich habe noch nie so intensiv Musik gehört! Würdest du mir bitte die CD leihen, bis du wiederkommst?«

»Mach ich gerne. Öffne doch bitte das Handschuhfach, da ist eine kleine dunkelblaue Schachtel drin.«

Anna kramt im Handschuhfach des Wagens und holt die Schachtel heraus.

Tom öffnet den Deckel und holt entnimmt ihr einen iPod mit Kopfhörern. »Da sind mindestens acht verschiedene CDs mit Dudelsackmusik drauf. Natürlich auch alle CDs von Nickleback. Ich denke, damit schaffst du die Tage locker, bis ich wiederkomme. Wenn du immer nur die gleiche CD hörst, wird dir vielleicht langweilig, und das wollen wir doch nicht.«

»Ist das deiner?«

»Ja, den hab ich meistens beim Wandern dabei, du kannst ihn aber gerne haben. Ich gehe jetzt nicht wandern und wenn, nimm ich dich einfach mit.« Er lächelt sie verschmitzt an. »Ich denke, es ist Zeit, ins Haus zu gehen. Tante Francin wartet sicher schon.«

»Ja, du hast recht. Noch einmal vielen, vielen Dank für den wunderschönen Tag.«
Leise fügt sie hinzu: »Ich glaube, ich könnte mich in Schottland verlieben.«

Nach dem Abendessen geht Anna traurig ins Bett. Sie weiß, wenn sie wieder wach wird, ist er fort. Im Bett hört sie noch lange die Musik auf dem iPod. Und mit jedem Lied gefällt ihr die Musik besser und besser. Sie träumt noch lange mit offenen Augen, bevor sie endlich einschläft.

Am nächsten Tag geht sie in ihrer Mittagspause in einen Buchladen und kauft sich zwei Bildbände und ein Buch über die Geschichte Schottlands. In den folgenden

Tagen saugt sie alles über die Kultur und die Geschichte der Schotten auf wie ein Schwamm. Bisher wusste sie eigentlich nur, dass die Schotten angeblich ein geiziges Volk seien, die zwar guten Whisky brennen können, aber dafür miserabel kochen. Aber diese Vorurteile hat sie jetzt über den Haufen geworfen. Sie will alles wissen. Und je mehr sie weiß, desto besser gefällt ihr dieses unbeugsame Völkchen. Und das alles nur, weil sie sich in einen Schotten verliebt hat. In *den* Schotten schlechthin. In Tom, und das wird ihr immer mehr bewusst.